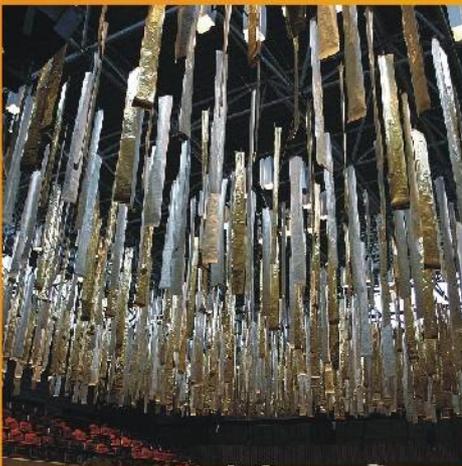


Dokumentation

1. Fachtag:
Jugendarbeit und Schule

am 18. Februar 2006



Dietrich-Bonhoeffer Gymnasium,
Quickborn

In konkreter Verantwortung handeln heißt in FREIHEIT handeln, ohne Rückendeckung durch Menschen oder Prinzipien SELBST entscheiden, handeln und für die Folgen des Handelns einstehen.

Dietrich Bonhoeffer

Inhalt

<i>Einladung</i>	5
<i>Fragen an und Antworten von OTTO HERZ zu "Chance einer umfassenden Bildungsförderung durch Kooperation von Schule mit Jugendhilfe"</i>	7
<i>Die Workshops</i>	11
Wahrnehmung	12
Jugendarbeit im Ganztagsangebot von Schulen	14
Spielmobilarbeit an Schulen	16
Jungenarbeit in der Grundschule	17
Neue Medien	18
Schülerschule	20
Offene Ganztagschule	23
Lebendige Methoden des Lernens	24
Erlebnispädagogik	26
Anlage zur Erlebnispädagogik von © Jana Hinrichs	28
Jugendarbeit im Ganztagsangebot von Schulen	31
„Demokratie in der Kita“	33
Kleinkunst	34
International Award	35
Gewaltprävention	36
Spielpädagogik (Spiel als Methode des Lernens)	38
Schule der Zukunft	40
Fadenspiele – Ein Faden verbindet	41
<i>„Bedeutung von außerschulischer Jugendarbeit in der Bildungsarbeit“</i>	45
<i>Danke</i>	57
<i>Anhang</i>	59



Einladung

Wir laden herzlich ein zu diesem Fachtag, der der Vernetzung und Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule dienen soll.

Im schulischen wie im außerschulischen Bereich haben wir vor Ort alle mit den selben Kindern und Jugendlichen zu tun. Der Auftrag von Schule und Jugendarbeit beinhaltet gleichermaßen Bildungs- und Erziehungsziele.

Diverse Workshops wurden ausgewählt, um neue Impulse zu geben für den gemeinsamen Weg in die Zukunft.

Entscheidend dabei ist auch das gegenseitige Kennenlernen und der Abbau von Vorurteilen und Vorbehalten.

Wir freuen uns sehr auf die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieses Tages und den Austausch.

Birgit Hesse
Stadtjugendpflege Quickborn

Alexander Luttmann
Kreisjugendring Pinneberg e.V.



Fragen an und Antworten von OTTO HERZ zu "Chance einer umfassenden Bildungsförderung durch Kooperation von Schule mit Jugendhilfe"

Stand: 21. 03. 2006

Herr Herz, Sie haben Einblick in die Gestaltung von Offenen Ganztagsgrundschulen in Berlin erhalten, die mit Freien Trägern der Jugendhilfe kooperieren. Diese Kooperation verlangt von allen am Bildungsprozess Beteiligten hohes Engagement und viel zeitlichen Aufwand, um die erforderlichen Klärungs- bzw. Abstimmungsbedarfe zu meistern, um den Fallstricken der Kooperation zu entgehen.

Was sind dennoch Ihrer Meinung die wichtigsten Gründe, die bei der Gestaltung von Ganztagsgrundschulen für eine Kooperation mit Freien Trägern der Jugendhilfe sprechen?

Worum geht es als *Erstes* und *Wichtigstes*?

Dass Kinder und Jugendliche lernen, ihr Leben zu meistern. Die Ganztagschule ist nur dann eine Chance für alle, wenn sie diesem Ziel und Anspruch dient. Kinder in Schulen zu ghettoisieren, ist kein Programm, das zum Gelingenden Leben beiträgt.

Weil das Meistern des Lebens *mehr* Kompetenzen erfordert, als oft im traditionellen Schul-Curriculum vorkommen, *darum* ist eine Kooperation von Schulen und Freien Trägern wünschenswert.

Alle Kooperationspartner haben die Aufgabe und die Chance, dazu beizutragen, dass Lebens-Kompetenzen erworben werden. Flüsse, die aus mehreren Quellen gespeist werden, wachsen in der Regel zum stärkeren Strom.

Ich will betonen: Kinder „unterzubringen“, sie „betreuen“ zu lassen, sie womöglich abzuschieben, *das* wäre *kein* Förderprogramm im Interesse der Kinder, das vorrangig zu sehen ist gegenüber den Interessen der Erwachsenen

...

Welche Bedeutung kommt Ihrer Meinung nach Jugendhilfe in Schulentwicklungsprozessen zu?

Das weite Feld der Jugendhilfe, wozu ja auch die ganze Jugendverbandsarbeit gehört, die Jugendarbeit der Sportverbände, Kirchliche Arbeit, die gesamte, Menschen auszeichnende jugendkulturelle, ästhetische Arbeit, die so verstandene Jugend-Hilfe hat in über 100 Jahren ein großes Spektrum von inhaltlichen und methodischen Formen entwickelt, wie Kinder gestützt und gestärkt, wie Jugendliche herausgefordert und gefördert werden können, wie die Vielfalt der Partner im Prozess des Aufwachsens, wie die Generationen und Kulturen ihr Leben gemeinsam achtungsvoll und anspruchsvoll, demokratisch und innovativ gestalten können. *Dieses* besondere Inhalts- und Methodenspektrum gilt es, in den Aufbau einer *Neuen Schule* einzubringen.

Die Jugendhilfe darf sich nicht zum Erfüllungsgehilfen problematischer traditioneller schulischer Erwartungen degradieren lassen – ich sage nur „Haus-Arbeiten“. Dann stabilisiert sie die *Falsche Schule*.

Der Auftrag heißt zuerst *„Die Schule neu denken“* (Hartmut von Hentig) und dann ihre Ausgestaltung konkret, kontinuierlich, zukunftsfähigen Lernzielen folgend, voranzubringen. Ich bleibe konkret am Beispiel der so oft so wenig vergnüglichen „Haus“-Aufgaben. Es reicht nicht, dass in der Schule Informationsmengen kollektiv präsentiert werden, die dann zu Hause individuell durch Übungen inhaliiert werden sollen, um sie anschließend von der Schule wieder abzuprüfen.

Die Jugend-HILFE, wenn sie ihren Namen verdient, fragt:

Was sind die Fragen und Bedürfnisse der Kinder, der Jugendlichen, der jungen Erwachsenen, was sind die relevanten Fragen des Gemeinwesens?

Sie hilft, dass diese Fragen allen Beteiligten klarer und bewusster werden. Mit diesen Fragen kommen die Kinder in die Schule. Die Schule hat die Aufgabe, Erfahrungen zu ermöglichen, die helfen, diesen Fragen gerecht zu werden. So wird die Schule zu einer *helfenden* Einrichtung, immer weniger zu einer *belastenden*.

Welche konzeptionellen Chancen ergeben sich durch die Übernahme gemeinsamer Verantwortung für umfassende Bildungs- und Erziehungsförderung?

Die Schule kann von der Jugendhilfe lernen und die Jugendhilfe von der Schule. Nur Ignoranten verzichten auf die Chancen des Lernens auf Gegenseitigkeit. Wenn das zukünftige Kollegium der *Neu gedachten Schule* das ganze professionelle Spektrum an Kompetenzen aus den Traditionen von Schul- und Sozial- und Kulturpädagogik repräsentiert, wenn die Lehrerin von dem Erzieher lernt und der Sozialarbeiter von der Fach-Frau für Ästhetische Gestaltung, dann wird die *Schule sozialer* und die *Jugendhilfe bildender*.

„Gemeinsame Verantwortung“ heißt:

voneinander zu lernen im Interesse der Entwicklungs-Förderung von Kindern und Jugendlichen und den sozialen Kontexten, in denen sie aufwachsen.

Wie kann ein gelingendes Zusammenspiel beider Partner erreicht werden?

Zuhören, zuhören, zuhören.

Hinschauen, hinschauen, hinschauen.

Mitmachen und sich auf Neues einlassen.

Neugierig sein für das Andere und für die Anderen.

Den Rollenwechsel üben:

ich übernehme immer mal wieder Deine Aufgaben und Du meine.

Danach: sich austauschen, austauschen, austauschen.

Zutrauen füreinander entwickeln.

Freundlich sein. Und: kritisch. *Kritisch* sein heißt:

wir alle können dazu lernen, wollen es auch.

Besser machen ist wichtiger als besser zu wissen ...

Welchen Rat würden Sie (Berliner) Schulen, welchen Freien Trägern, die sich hier auf den gemeinsamen Weg gemacht haben, mitgeben?

Rat-Schläge sind auch *Schläge*?

- * **Lernt Euch als *Menschen* kennen, nicht nur als *Rollen*.**
- * **Pflegt *informelle* Begegnungen.**
- * **Erfreut Euch am *Erreichten*.**
- * **Erarbeitet Euch *gemeinsam professionelle Ziele*.**
- * **Fordert auf dem Ziel-Erreichungs-Weg *Unterstützung* ein.**
- * **Mißachtet *nicht* die institutionellen Unterschiede (Ausbildungs-, Arbeitszeit-, Urlaubs-, Finanzierungsmodalitäten etc.; sie zu überwinden ist die Aufgabe der Professions- Verbände), erklärt sie aber in Euren alltäglichen Begegnungen auch *nicht* als alles behindernde, verhindernde prinzipielle Blockaden.**
 - * **Seht in den Erfahrungen der jeweils Anderen eine Einladung zum eigenen Lernen, zum eigenen Wachsen.**
- * **Fragt *radikal* (lateinisch: radix, die Wurzel, also – an die Wurzeln gehend): Was brauchen die Kinder von Heute? Was tut ihnen schon heute gut und morgen erst recht?**
- * **Erlebt: was Kindern gut tut, bekommt auch den meisten Erwachsenen.**
- * **Schreibt in GROSSEN LETTERN über alle Planungen und Reflexionen:**

**Wir sind *nicht* dazu da,
Menschen an vorgegebene Systeme anzupassen.
Unser Beruf, unsere Berufung,
unser Professionelles Selbstverständnis ist es,
Für und vor allem *mit* den Menschen
Systeme *so* zu entwickeln,
dass sie sich in ihnen wohl-fühlen,
dass sie sie als ihre eigenen
gestalten können und wollen,
dass sie in ihnen und durch sie Lebens-Sinn erfahren!**

Die Fragen stelle *Elvira Kniebel* im Anschluss an die vom Paritätischen Wohlfahrtsverband durchgeführte Fachtagung
GEMEINSAM FÖRDERN – VERLÄSSLICH GESTALTEN
FREIE TRÄGER IN KOOPERATION MIT GRUNDSCHULEN
03. März 2006

Der Text ist zum Nachdruck freigegeben in Abstimmung mit
www.otto-herz.de * otto.herz@gmx.de * +49 (0) 172 / 65 234 67



Die Workshops

Wahrnehmung

Moderation: Andrea Reck und Katrin Fitz

Ich war in dem Workshop „Wahrnehmung“, der von Andrea Reck und Katrin Fitz geleitet wurde. Zu



Beginn setzten wir uns alle in einen Kreis und wir starteten eine Kennenlernrunde, in der sich jeder vorstellte. Die zweite Runde war eine Wahrnehmerrunde, in der jeder erzählen sollte, was er von seinem Nebenmann/frau wahrgenommen und behalten habe.

Nachdem wir uns also gegenseitig beschnuppert hatten, kamen wir zur Theorie, die beinhaltete, dass wir die sieben Sinne nennen sollten. Die ersten fünf waren ja überhaupt kein Problem, aber auf Sinne wie Tiefenwahrnehmung und Gleichgewichtssinn zu kommen, fiel uns dann doch schwerer. Dann haben wir uns überlegt, wofür wir diese sieben Sinne brauchen und was passiert, wenn wir einen oder mehrere davon nicht haben, wie zum Beispiel Kinder oder Babys.

Nach der Theorie kamen wir dann zum praktischen Teil des Workshops. Wir sollten lernen mit diesen sieben Sinnen

umgehen zu können und zu merken, wie es ist, wenn einer dieser Sinne nicht genug ausgebildet ist oder sogar ganz fehlt.

Es gab verschiedene Spiele, die man ausprobieren konnte und die auch bei allen sehr gut angekommen sind. Zum Beispiel konnte man mit verbundenen Augen Kärtchen mit eingestanzten Buchstaben zu seinem Namen legen oder durch einen Spiegel einen Stern zeichnen. Das war gar nicht so einfach für alle. Außerdem gab es noch ein Memoire-Spiel, das man auch blind spielen sollte. Die Steine waren mit verschiedenen Oberflächen, wie Glas oder Filz versehen.

Um den Gleichgewichtssinn eines Kindes nachempfinden zu können, gab es ein Seil, auf dem man mit einem Fernglas, das man verkehrt herum halten sollte, entlang laufen sollte.

Die Workshopteilnehmer waren alle



begeistert und hatten zum Schluss viel Spaß daran, mit verschlossenen Augen und einem Seil alle zusammen ein Dreieck zu bilden. Es war erstaunlich, wie man sich nur durch das Gehör orientieren kann. Viele der Teilnehmer erinnerten sich zurück, wie es früher war, und sagten mir später, es sei interessant zu sehen, wo man Schwierigkeiten habe, und die

Bedeutung der Sinne zu erfahren. Auch meinten einige Teilnehmer, es sei hilfreich für die spätere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Alles in allem bin ich froh, in diesem Workshop gewesen zu sein und neue Eindrücke gewonnen zu haben.

Dokumentation: Sarah Rombkowsky



Jugendarbeit im Ganztagsangebot von Schulen

Moderation: Dörte Peters

Mein zweiter Workshop war „Jugendarbeit im Ganztagsangebot



von Ganztagschulen“. Geleitet wurde dieser von Dörte Peters, die im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein arbeitet. Zum Anfang stellte Frau Peters mit einer Powerpoint-Präsentation das Thema vor. Sie erklärte, was eine offene Ganztagschule überhaupt ist und welche Schulen (und wie) es werden können.

Weiterhin stellte sie die Kooperationspartner, wie Jugendhilfe, Sportvereine, Umweltverbände, Ehrenamtliche, Gewerbevereine und Musikschulen, vor.

Die Ziele der offenen Ganztagschulen sind zum ersten auf jeden Fall die Verbesserung der Bildungschancen, zum zweiten die Stärkung individueller Förderung und zum dritten die stärkere Vernetzung von Bildung, Betreuung und Erziehung. Es gibt 23 gebundene Ganztagschule, die für alle Schuler verbindlich sind, 252 offene

Ganztagschulen und 40 Schulen mit Ganztagsangeboten. Das bedeutet, dass ca. 1/3 der Schulen in Schleswig-Holstein Ganztagsangebote oder ähnliches haben.

Dann stellte Frau Peters zwei unterschiedliche Modelle vor. Einmal das „Additive Modell“, welches eine normale Schule mit Nachmittagsangeboten ist. Der Vorteil dieses Modells ist die Eigenständigkeit der Schüler, sich zu entscheiden, welche Fächer oder Nachmittagskurse sie belegen wollen. Auf der anderen Seite stellte Frau Peters das „Integrative Modell“ vor. Bei diesem Modell hat man keinen normalen 45-minütigen Unterricht und der Unterricht ist auch Sozialraumorientierter.

Außerdem wurden Chancen und Möglichkeiten von offenen



Ganztagschulen dargestellt. Neben der Möglichkeit der Aufwertung der Jugendarbeit in der öffentlichen Wahrnehmung, ist auch der Zugang zu neuen, bzw. allen Kindern und Jugendlichen eine entscheidende Chance. Weiterhin wurden neue Erfolgs- und Bildungserlebnisse und Stärkung der Sozial- und Personalkompetenz als Möglichkeiten für Jugendliche erläutert.

Nach der Präsentation wollte Frau Peters mit uns eine Diskussion über Jugendarbeit und ihre Bedeutung führen, um neue Denkansätze zu bekommen. Dabei wurde Kritik an der Vermischung von dem additiven und integrativen Modell geäußert. Außerdem wurde gesagt, dass man Jugendzentren nicht schließen sollte, da man ja nicht jeden mit den Ganztagsangeboten erreiche und man

müsse die Berührungspunkte der Jugendlichen abbauen, zum Beispiel durch Praktika.

Der Workshop war recht interessant, wenn auch schwer verständlich für mich, da ich nicht in dieses Thema eingearbeitet war, wie alle anderen Teilnehmer des Workshops.

Dokumentation: Sarah Rombkowsky

Spielmobilarbeit an Schulen

Moderation: Jan Heidtmann

Der Referent Jan Heidtmann von dem Spieltiger e.V. Hamburg berichtete aus seiner Praxisarbeit von den Spieltiger-Projekten aus Hamburg.

Zum besseren Kennenlernen aller Teilnehmer begann der Workshop mit einer Vorstellungsrunde.

Die Bedeutung des eigentlichen Spielens, so Heidtmann, hat seine Wurzeln schon in der Vergangenheit. Bereits Schiller und Aristoteles belegten in ihren Schriften, dass das Spielen ein wichtiger Bestandteil eines jeden Lebewesens sei.

Der Spieltiger arbeitet unter dem Motto „Spielen-Lernen-Bewegen“.

Das bedeutet, Kinder und Jugendliche sollen durch die Spielmobilarbeit Kompetenzen erwerben, vor allem auf sozialer Ebene.

Wichtig hierbei ist es, dass sich alles auf freiwilliger Basis ohne Verpflichtungen in der Freizeit abspielt, daher lässt sich die Spielmobilarbeit hervorragend mit der Schule kombinieren.

Die offene Kinder und Jugendarbeit stellt eine Alternative zu bekannten Schulstrukturen dar, sprich, der Bildungserwerb steht statt Spaß im Vordergrund.

Beide Institutionen müssten also als Partner oder Betreuer zusammen agieren um einen Ausgleich für Kinder und Jugendliche zu schaffen.

Weiterhin soll die offene Kinder- und Jugendarbeit dazu dienen, interkulturelle Brücken zu schaffen, was unter anderem durch ausländische Spiele vermittelt werden soll.

Beeindruckt waren die Workshop-Teilnehmer von der pädagogisch belegten These, dass Spielen in der Kindheit beispielsweise Suizidgedanken im Alter vorbeugt.

Abschließend kann man sagen, dass Spielmobilarbeit in jeglicher Form die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen positiv beeinflusst und vor allem helfen soll neue Freundschaften spielerisch zu erschließen.

**Dokumentation: Sönke Harms /
Mirco Bock**

Jungenarbeit in der Grundschule

Moderation: Mario Möller

In diesem Workshop berichtete der Diplom- und Sexualpädagoge Mario Möller über seine umfassenden Erfahrungen und Eindrücke im Bezug auf Jungenarbeit an vorwiegend öffentlichen Einrichtungen, bzw. Schulen.

Mit einer spielerischen Kennlernrunde wurde bei jedem Teilnehmer der Eindruck erweckt, direkt, auch im Privaten, mit dem Thema „Jungs“ konfrontiert zu sein.

Maßgeblich für die Identitätsentwicklung unserer männlichen Jugend ist der Grundsatz, dass die Arbeit geschlechtshomogen vonstatten gehen soll.

Des Weiteren hat Jungenarbeit parteilich, emanzipatorisch und ganzheitlich zu sein.

Häufig wird kritisiert, dass Jungen in der Öffentlichkeit durch ihr lautes Organ auffallen, auf ihre Umwelt Druck ausüben und grundsätzlich mehr Raum als Mädchen einnehmen.

Doch ist immer zu beachten, dass, so Möller, Jungen niemals als andere Mädchen anzusehen sind, sondern einfach und ausschließlich als „Jungen“.

Sie sind auch noch keine Männer und brauchen überdurchschnittlich viel

Verständnis, Unterstützung und Zuneigung.

In der Jungenarbeit gibt es keine Tabus, es gibt nichts was nur für Jungen geeignet ist und nichts, was gegen sie spricht.

Jedes Thema und jede Alltagsbegegnung sollte auch für Jungen geeignet und zugänglich sein.

Doch auch hier ist zu beachten, dass in keiner Form Druck ausgeübt werden darf. Wird es einigen zu persönlich, ist dies zu respektieren.

Möller definierte seine Ziele im Bezug auf Jungenarbeit wie folgt:

1. Jungen sind verschieden zu fördern und individuell wahrzunehmen
2. Fähigkeiten- und Fertigkeiten wahrnehmen
3. Jungen sollen ihre eigenen und fremde Grenzen erkennen und respektieren

Zum Abschluss des Workshops bekamen alle Teilnehmer in spielerischer Form die Möglichkeit direkt in die Vorgehensweisen einer Jungenarbeitsgruppe Einblicke zu gewinnen.

Die Resonanz der Teilnehmer auf den Workshop war durchgehend positiv geprägt.

**Dokumentation: Sönke Harms /
Mirco Bock**

Neue Medien

Moderation: Christoph Helms

In dem Workshop „Neue Medien“ unter der Leitung von Christoph Helms wurden die ca.10-15 Teilnehmer auf die Gefahren, aber auch die Vorteile der modernen, neuen Medien hingewiesen! Angesprochen wurden die Bedeutung von Computern im heutigen Leben und die Gefahren, die von Computerspielen, Internet und mittlerweile auch von Handys ausgehen.

Denn heutzutage ist der Computer in der Arbeitswelt nicht mehr wegzudenken, was zur Folge hat, dass Kinder und Jugendliche, die keinen Zugang zu diesem Medium haben, deutlich schlechtere Ausbildungs- und Berufschancen haben, da mittlerweile weitreichende Kenntnisse im Umgang mit dem Computer verlangt werden. Dies zeigt, wie wichtig es ist, dass Organisationen, wie der Landesjugendring, die Jugendlichen im Umgang mit dem PC fördern und auch die Schulen bei der Ausstattung mit Computern unterstützen.

Allerdings gehen von Computern mit modernen Videospielen und dem Internet auch große Gefahren aus, die Jugendliche und Kinder stark beeinflussen. Die modernen Computerspiele schaffen durch sehr realistische Grafiken beeindruckende Spielwelten. Besonders bei „Ego-Shootern“, so genannten „Ballerspielen“, hat der Spieler die Möglichkeit in diese Welt einzutauchen, da er körperlich und emotional vom Spiel erfasst wird.

Dies kann bei Kindern und Jugendlichen so weit führen, dass sie die Verbindung zur Realität verlieren,

was schlimmstenfalls zu Gewaltausbrüchen, wie an der Schule in Erfurt führen kann.

Was dieses Problem verstärkt, ist die mangelhafte Überwachung der Altersbeschränkung für solche Spiele. Dass die Ausschüsse, die diese Beschränkungen festlegen, zu 80 % aus Industrievertretern und nur 20 % aus Pädagogen bestehen, stieß bei den anwesenden Eltern auf massives Unverständnis.

Und selbst diese unzureichenden Schutzmaßnahmen können durch das Internet umgangen werden, da hier Kinder und Jugendliche trotz Schutzsoftware Zugang zu fast allen Seiten haben, auf denen man von Videospielen bis Pornografie alles herunterladen kann. Man hat also bei diesem Medium kaum die Möglichkeit die Kinder und Jugendlichen ausreichend zu schützen.

Ein ganz neuer Trend unter Jugendlichen sind so genannte „Gewaltvideos“, die man sich per Handy schicken kann. Diese sind kurze Videos, die Szenen von Schlägereien auf Schulhöfen bis hin zu Folterungen im Irakkrieg zeigen. Da es hierfür absolut keine Überwachung gibt und da ja mittlerweile fast alle Jugendlichen ein Handy besitzen, ist dies eine neue, sehr ernste Gefahr.

Durch eine sehr bildhafte Präsentation mit vielen anschaulichen Beispielen, schaffte es Christoph Helms, die Teilnehmer zu beeindrucken und teilweise auch zu schockieren.

Somit war die Resonanz der Teilnehmer, dass man persönlich eine große Verantwortung hat, darauf aufzupassen, mit welchen Medien die eigenen Kinder Kontakt haben. Am

Beispiel der angegebenen Altersbeschränkungen ist zu erkennen, dass diese viel zu ungenau sind um die Kinder ausreichend zu schützen!

Siehe auch die zwei folgenden Fotos!!!

Dokumentation: Marc Gerlach / Julius Carstens



Schülerschule

Moderation: Frau Roleff-Scholz

Der Workshop zum Thema Schülerschule wurde von Frau Roleff-Scholz geleitet, die ca. 15 Teilnehmern



ein Konzept vorstellte, das seit 20 Jahren Erfolg hat. Der Grund hierfür ist sicherlich, dass bei der staatlich anerkannten Ersatzschule, auf der man den Hauptschul- und Realschulabschluss machen kann, die Schüler und Eltern den Schulalltag mitgestalten. So können sie ihre Wünsche ansprechen und aktiv in die Unterrichtsgestaltung eingreifen. Auf diese Weise können die Schüler den Unterrichtsstoff nach ihren Vorstellungen vermittelt bekommen. Dies macht den Unterricht für sie interessanter und der Lernerfolg ist somit gestiegen. Nicht zuletzt

auch durch die Anwesenheit von zwei Lehrern in 60% der Unterrichtszeit. Insgesamt sind 22 Lehrer für 198 Schüler und Schülerinnen verantwortlich. Weitere Angestellte der Schule sind ein Tischler, eine Erzieherin und eine Bewegungspädagogin. Diese versucht einen Ausgleich zum Sportunterricht zu schaffen., da es keine Sporthalle gibt.. Da der „normale“ 45-Minuten-Rhythmus abgeschafft wurde, können Unterrichtsinhalte ohne Unterbrechung und Hektik vermittelt werden. So haben die Schüler genug Zeit, sich den Unterrichtsinhalt selbst zu erarbeiten und man kann versuchen den Lernstoff durch Alltagssituationen zu verdeutlichen.

Sehr gelobt wird außerdem der jahrgangsübergreifende Unterricht. So können sich die Schüler besser untereinander helfen und der Zusammenhalt unter ihnen wächst. Ein weiterer Unterschied zur herkömmlichen Schulform ist, dass man nicht „sitzen bleiben“ kann und so der Klassenverband erhalten bleibt. Da



es bis zur neunten Klasse keine Noten gibt, wird ein großer Druck von den Schülern genommen, weshalb sie ruhiger arbeiten können ohne zusätzlichen unnötigen Leistungsdruck. Dieser setzt mit den Noten erst die letzten zwei Jahre vor dem Abschluss ein.

Bei wöchentlichen Versammlungen setzen sich die Lehrer zur Besprechung verschiedener Themen zusammen, um schnell auf Probleme der Schüler oder andererseits eingehen zu können.

Nach ihrem Abschluss ist es den Schülern möglich, weiterführende Schulen zu besuchen, zum Beispiel das Gymnasium. Die Erfahrung zeigt, dass kein Schüler hinsichtlich der Umstellung auf das andere System

Schwierigkeiten hat und mit einem guten Vorwissen die Schule besuchen kann.

Insgesamt machte das Konzept der Schülerschule einen guten Eindruck auf die Teilnehmer des Workshops. Es stellt eine erfolgreiche Alternative zu den Konzepten der Ganztagschule und der Gesamtschule dar. Wie man an der steigenden Zahl der Bewerber erkennt, interessieren sich immer mehr Schüler und Eltern für die Schülerschule.

Siehe auch die zwei Fotos!!!

**Dokumentation: Marc Gerlach /
Julius Carstens**

Das mobile Planetarium

Referent: Mike Hammer

Das mobile Planetarium des Pfadfinders und Freizeit-Astronomen Mike Hammer ist ein französisches Produkt und in Schleswig-Holstein nur einmal vorhanden.

Es besteht aus einem überdimensionalen dunkelblauen Iglozelt, das durch einen Lüfter aufrecht erhalten wird. Damit die Luft nicht aus dem Planetarium entweicht, müssen die Workshopteilnehmer in kleinen Abständen einzeln durch einen sehr schmale Eingang in das Zelt steigen.

In dem Zelt angekommen, erscheint es viel größer, als es von außen betrachtet anzunehmen war.

Jeder der Teilnehmer erhält ein Kissen, dann setzen sich alle in einem großen Kreis auf den Boden.

In der Mitte des Planetariums steht ein kleiner Projektor, der unzählige kleine Sterne an die Kuppel des Zeltes wirft. Der Kursleiter Mike Hammer erklärt, dass es im Laufe der Zeit noch mehr werden würden, da sich die Augen dann besser an die Dunkelheit gewöhnt hätten.

Um diesen Übergang von Hell auf Dunkel angenehmer zu gestalten, erzählt Mike Hammer die Geschichte "Lauras Stern", zu der er Dias an die Wand des Zeltes projiziert und auch erklärt, dass er diese Geschichte in Kindergärten vorträgt und dass er für

andere Gelegenheiten auch andere Geschichten hätte.

Nachdem Mike Hammer die Geschichte zu Ende erzählt hat, schaltet er das Licht ganz aus und tatsächlich erscheinen nun viel mehr Sterne an der Kuppel des Zeltes.

Die Workshopteilnehmer sind von dieser Sternenvielfalt sehr beeindruckt und beginnen auch sofort, Fragen über Sternbilder und Planeten zu stellen.

Es entsteht eine kleine Diskussion über die Lage und das Aussehen des Polarsterns, woraufhin der Kursleiter erklärt, dass der Polarstern immer an der gleichen Stelle zu finden ist und dass er nicht, wie von vielen Workshopteilnehmern angenommen, der hellste Stern in unserem Universum ist.

Am Ende des Workshops erzählt der Kursleiter, dass er mit seinem mobilen Planetarium Schulen, Kindergärten etc., aber auch private Veranstaltungen für Sternbegeisterte besucht.

Die Workshopteilnehmer waren von der Atmosphäre im Planetarium und den vielen zu entdeckenden Sternen sehr begeistert und auch ich habe mich dort sehr wohl gefühlt und denke, dass dieses Planetarium eine sehr schöne Sache ist, mit der man Kindern, Jugendlichen und selbst auch noch Erwachsenen sehr viel über unser Universum und dessen Sterne beibringen kann.

Dokumentation: Mareike Klepper

Offene Ganztagsschule

**Referentinnen: Helga van Ellen und
Ingetraud Schröder**

Die offene Ganztagsschule ist eine Institution, die es seit ca. zwei Jahren in der Quickborner Erich-Kästner-Schule und am Ernst-Barlach-Förderzentrum gibt und die dort sehr erfolgreich von den Schülern angenommen wird.

Die Referentinnen dieses Workshops sind Frau Schröder, die Schulleiterin der Erich-Kästner-Schule, und Frau van Ellen, die sozialpädagogische Vollzeitkraft dieser Institution. Beide Referentinnen berichten somit aus eigener Erfahrung.

Der Workshop beginnt damit, dass sich alle Workshopteilnehmer vorstellen und erzählen, aus welchem Arbeitsbereich sie kommen.

Danach erfolgt eine Beschreibung der offenen Ganztagsschule. Die offene Ganztagsschule wird von der Stadt Quickborn unterhalten und soll eine Nachmittagsbetreuung der Schüler sicherstellen, die zwar freiwillig, nach Anmeldung aber verbindlich ist.

Die Betreuung beinhaltet Hausaufgabenhilfe, Sport und viele Arbeitsgemeinschaften, die teilweise auch von Schülern angeboten werden, sie ist kostenlos, es muss lediglich das Mittagessen bezahlt werden, das die Kinder im Haus der Jugend zu sich nehmen können.

Die Referentinnen berichten, dass teilweise sehr viel Motivationsarbeit geleistet werden muss, damit auch die Schüler erreicht werden, für die eine ganztägige Betreuung sehr wichtig ist. Aufgrund dieser Beschreibung entsteht eine lebhafte Diskussion über die Unterschiede zwischen verschiedenen Ganztagsschulen, da sich unter den Workshopteilnehmern viele Beschäftigte anderer Ganztagsschulen befinden.

Die Workshopteilnehmer stellen viele Gemeinsamkeiten, wie zum Beispiel ein gut funktionierendes Mitteilungssystem, aber auch große Unterschiede zwischen den verschiedenen Ganztagsschulen fest, wie zum Beispiel die Finanzierung der Angebote. Außerdem kommen sie zu den Ergebnissen, dass eine offene Ganztagsschule eine sehr gute und lohnenswerte Institution ist, dass sie aber auch viele Probleme mit sich bringt, wie zum Beispiel die richtige Einteilung der Lehrer und anderer Fachkräfte und die Bereitstellung entsprechender Räumlichkeiten, an denen es teilweise mangelt.

Ich bin der Meinung, dass alle Teilnehmer und auch die Referentinnen neue Erkenntnisse und Anregungen für ihre eigene Arbeit aus diesem Workshop erarbeiten konnten und auch ich bin nun besser über dieses Thema informiert.

Dokumentation: Mareike Klepper

Lebendige Methoden des Lernens Referentin: Dr. Petra Singhoff

Bevor der eigentliche Workshop beginnen konnte, musste jeder seinen Namen gut lesbar auf ein Namensschild schreiben. So konnte das Arbeits-Du verwendet werden. Um eine gemütlichere Atmosphäre zu erreichen, wurde ein Sitzkreis gebildet. Das Ziel des Workshops war hauptsächlich zu zeigen, wie die Lernkanäle der Jugendlichen geöffnet werden können. Dafür sind die Raumatmosphäre, die gemütlich sein sollte und die Zeit, die zur Verfügung steht, wichtig. Die Gruppenzusammensetzung und die Ziele der Gruppe bzw. des Lehrers sind wichtig für die Atmosphäre und das Klima. Das Klima sollte locker und leicht sein, damit ernste Themen spielerisch angegangen werden können. Der Leiter muss sich mit seinen Methoden sehr gut auskennen und auch fachlich kompetent sein. Jetzt waren alle Vorbereitungen getroffen und es ging richtig los. In raschem Tempo wurde eine Methode vorgestellt, mit der Ruhe in eine aufgewühlte Gruppe gebracht werden kann. Dann wurden drei weitere Methoden vorgestellt, mit denen verschiedene Themen, zum Beispiel das Thema Sexualität, thematisiert werden können. Alle diese Methoden haben wir, die Workshopteilnehmer, selbst ausprobiert. Die Methoden im Einzelnen: Um Ruhe in unsere Gruppe zu bringen, haben wir unsere Sitzplätze nach Geburtsjahr geordnet. So saß rechts neben dem ältesten Teilnehmer der zweitälteste Teilnehmer. So ging

es im Kreis bis zum jüngsten Teilnehmer, der links neben dem ältesten Teilnehmer saß.

Nun musste sich jeder Teilnehmer ein Bild aus einem Bildhaufen, der in der Mitte des Sitzkreises war, nehmen. Jetzt wird ein Thema gestellt und wir mussten unser Bild auf das Thema beziehen und sagen, was das Bild für uns mit dem Thema zu tun hat. Das ist die Methode der „Bildbefruchtung“. Zu dieser Methode gehören auch die „Murmelgruppen“. Für die Murmelgruppen wird die große Gruppe willkürlich in kleinere Gruppen aufgeteilt, denen jeweils ein Bild und ein Thema gegeben wird. Dieses Thema und das Bild werden nun diskutiert. Die Ergebnisse werden danach der gesamten Gruppe vorgestellt.

Die nächste Methode waren die so genannten „Grabbelkisten“ oder „Grabbelsäcke“. In unserem Grabbelsack waren verschiedene Gegenstände, die im weitesten Sinne etwas mit dem Thema Sexualität zu tun hatten – manche nicht direkt. Jetzt mussten zwei von uns blind je einen Gegenstand ziehen und auf das Thema beziehen.

Als letzte Methode wurde das Spiel „Ebbe und Flut“ vorgestellt. Es ist ein Spiel um eine Gruppe zusammenzuführen und fördert das Kennenlernen der Gruppenmitglieder. Dafür werden zwei Punkte im Raum festgelegt. Jetzt werden verschiedene Fragen gestellt, die durch die beiden Punkte beantwortet werden können. So gehen z.B. alle, die Geschwister haben, zum rechten Punkt, die, die keine haben, gehen zum linken Punkt. So lernt man viel über die anderen Gruppenmitglieder.

Abschließend lässt sich sagen, dass durch Bilder Kinder und Jugendliche auf Themen gebracht und auch zu den Themen befragt werden können. Durch die Bilder können auch Tabus thematisiert und besprochen werden. Allerdings muss dabei das „Nein“ akzeptiert werden.

Dieser Workshop hat neue Methoden vorgestellt und Impulse gegeben, diese

auch anzuwenden. Alle Teilnehmer haben bei dem Ausprobieren der Methoden gut mitgemacht. Allerdings wurde in unserem Workshop hauptsächlich das Thema Sexualität angesprochen, da die Workshop-Leiterin (Dr. Petra Singhoff) Sexualpädagogin ist. Trotzdem sollen alle Methoden auch auf alle anderen Bereiche übertragbar sein.

Dokumentation: Lea Beyer

Erlebnispädagogik

Referentin: Jana Hinrichs

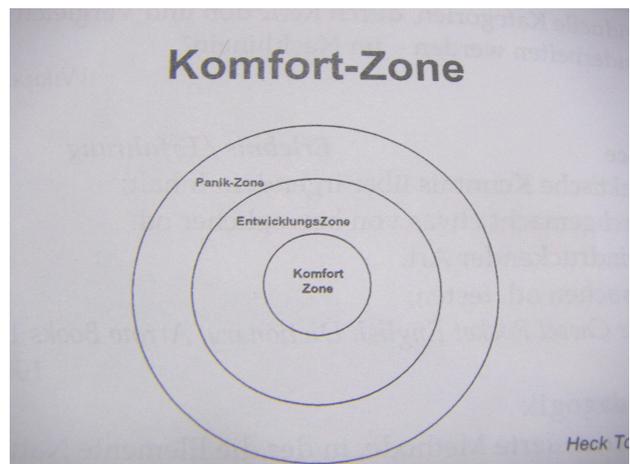


Als wir den Raum betreten und uns in den Stuhlkreis setzen wollten, klebte auf jedem Platz ein Aufkleber, auf den wir unseren Namen schreiben sollten um ihn anschließend sichtbar an uns zu befestigten. Schon zu Anfang kam ein sehr angenehmes Gefühl auf. Wir beschlossen uns für den Workshop beim Vornamen zu nennen. Nachdem Jana ein wenig von sich erzählt hatte, sollten wir uns im Raum verteilen. Wir versuchten eine Landkarte darzustellen, die den Ort unseres Arbeitsplatzes zeigte.

Als wir dies nun geschafft hatten, sollten wir eine weitere menschliche Landkarte erstellen. Diese jedoch mit unserem jeweiligen Geburtsort. Wie sich herausstellte, war Janas Geburtsort wohl am weitesten entfernt. Nun stellten wir uns in einer Reihe auf, je nach der Zeitspanne wie lange man

sich schon mit der Jugendarbeit beschäftigt.

Als wir auch diese Aufgabe geschafft hatten, erläuterte Jana uns den Begriff Komfort-Zone. Die Komfort-Zone ist der Wohlfühlabstand, in dem wir uns täglich bewegen. Dann gibt es die Entwicklungszone. Hier werden Aktivitäten angesprochen, die zugleich



Herausforderungen für uns sind. Und zuletzt gibt es die Panik-Zone.

Als nächstes wurde uns die Basispyramide nach Abraham Maslow nahegebracht.

In dieser Pyramide wird einem verdeutlicht was ein Mensch braucht. So brauchen wir Nahrung, Schlaf und Wärme um uns sicher zu fühlen. Ohne diese Sicherheit sind wir aber auch nicht bereit Kontakte zu knüpfen und ohne Freunde und Kontakte werden wir keine Anerkennung bekommen. Denn wer sollte uns loben, wenn man alleine ist. Also ist die Selbstverwirklichung auch nicht möglich ohne die dazugehörige Anerkennung.

Nun holte Jana einen Ball hervor. Wir sollten uns alle vor unseren Stuhl stellen und in diesem Kreis sollte nun ein Ball geworfen werden. Vor dem



Wurf sollten wir den Namen der Person nennen, der wir den Ball zuwerfen würden. Ich dachte mit, dass ich das Spiel doch schon kenne und war erst ein wenig enttäuscht. Doch es kam anders als erwartet. Jeder sollte den Ball nur einmal bekommen und die letzte Person musste ihn wieder zu ersten werfen. Wir sollten uns merken wem wir den Ball zugeworfen hatten und diese Reihenfolge beibehalten. Nun wurden wir immer schneller. Wir schafften es in 16 Sekunden den Ball zu jedem von uns werfen zu lassen. Doch Jana war das nicht schnell genug. Sie sagte uns noch, dass der Ball immer nur von einer Person zu Zeit berührt werden dürfe und überließ nun die ganze Sache uns. Da kamen Ideen auf! Wir wollten uns in der Reihe aufstellen, in der wir den Ball bekamen. Dann merkten wir, dass nun die letzte Person der ersten Person der Ball nicht mehr geben konnte, und

schlossen den Kreis. Die Zeit, die wir für einen Durchgang brauchten wurde immer kürzer. Doch nicht kurz genug. Wir stellten uns so dicht aneinander wie es nur möglich war und versuchten nun auch noch den Ball in die Mitte zu legen, so dass jeder den Ball hintereinander antippen konnte. Da wir ein großes Durcheinander mit unseren Händen machten, entschieden wir uns Zahlen zu sagen. So war ich die „Elf“ und sollte meinen Zeigefinger gleich nach der „Zehn“ auf den Ball tippen. Geschafft! Wir waren schnell! Und ohne es zu merken, haben wir TEAMWORK gehabt. Wir haben das gleiche Ziel angestrebt und Gedankenaustausch mit uns sonst fremden Menschen zugelassen. Gleichzeitig gab es immer einen, der unser Leiter war. Hatten wir also Ideen und wurden überhört, so brauchten wir einen, der uns leitet und anfängt etwas zu machen. Erst dann machten wir anderen mit.

Dokumentation: Saskia Bubel



Anlage zur Erlebnispädagogik von © Jana Hinrichs

Referenzen

Ziel GmbH: Erleben & Lernen, Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen

Rehm, Michael: www.erlebnispaedagogik.de; Was ist Erlebnispädagogik

Heck, Tom: The comfort Zone; 2003; www.teachmeteamwork.com

Weblinks

www.erlebnispaedagogik.de

<http://www.eeeurope.org/>

<http://www.aee.org/>

<http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/>

www.teachmeteamwork.com

<http://reviewing.co.uk/>

<http://www.outwardbound.de/>

Buch-Empfehlungen:

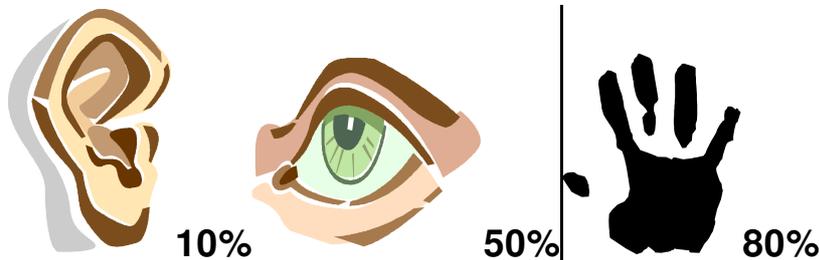
Ulrich Baer: *666 Spiele für jede Gruppe für alle Situationen*. Kallmeyerische (Edition: Gruppe und Spiel), ISBN 3-7800-6100-7

Rüdiger Gilsdorf, Günter Kistner: *Kooperative Abenteuerspiele – Praxishilfe für Schule und Jugendarbeit*. Kallmeyerische (Edition: Gruppe und Spiel), ISBN 3-7800-5801-4

Rüdiger Gilsdorf, Günter Kistner: *Kooperative Abenteuerspiele 2 – Praxishilfe für Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung*. Kallmeyerische (Edition: Gruppe und Spiel), ISBN 3-7800-5822-7

I hear and I forget. I see and I remember. I do and I understand.

Confucius
551-479 bc



Erlebnis

„Erlebnisse sind zufällige, vielleicht sogar unbeabsichtigte Vorkommnisse, die erst durch die persönliche Einordnung in individuelle Kategorien, durch Reflexion und Vergleich zu Besonderheiten werden - im Nachhinein“

Wikipedia

Experience

Erlebnis / Erfahrung

- Praktische Kenntnis über irgendein Inhalt;
- durchgemacht etwas von beweglicher od. beeindruckender Art,
- versuchen od. testen;

The Cassel Pocket English Dictionary, Arrow Books 1991, 1005 S.

Erlebnispädagogik



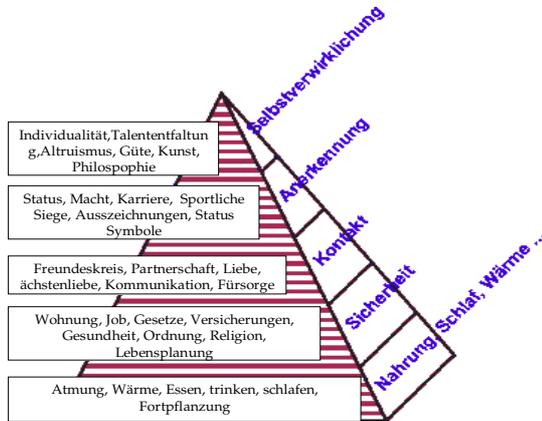
www.fachtag.de



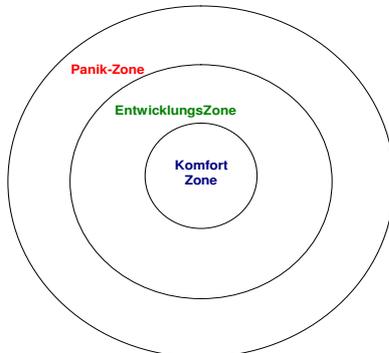
Handlungsorientierte Methode, in der die Elemente Natur, Erlebnis und Gemeinschaft zielgerichtet miteinander verbunden werden

Michael Rehm

Die Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow

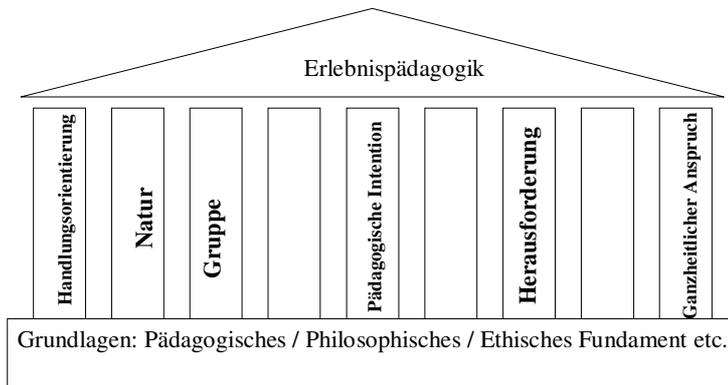


Komfort-Zone



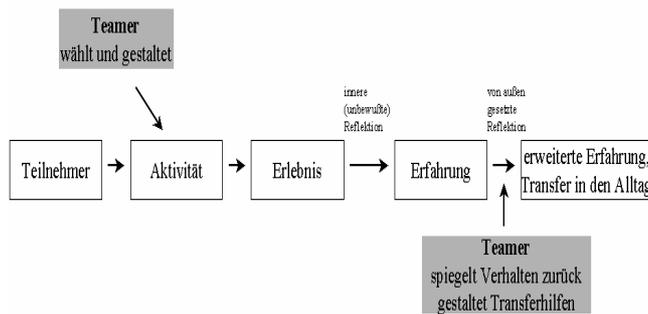
Heck Tom 2003

Das erlebnispädagogische Säulenmodell



© Michael Rehm 1999

Einfluss des Trainers



© Michael Rehm 1997

Jugendarbeit im Ganztagsangebot von Schulen

Referentin: Dörte Peters

Zwischen 10-15 ErzieherInnen, LehrerInnen, DirektorInnen und Interessierte nahmen an diesem Workshop teil. Dörte Peters erläuterte zuerst einmal den Begriff „Offene Ganztagschule“. Eine offene Ganztagschule ist eine Bildungsstätte, in der an mindestens 3 Wochentagen Nachmittagsangebote, wie z.B. Hausaufgabenhilfe stattfinden. Zusätzlich soll Mittagessen angeboten werden. Zu den Kooperationspartnern gehören u.a. Sportvereine, Musikvereine, Volkshochschulen, Jugendhilfe und das ehrenamtliche Engagement.

Als nächstes erläuterte Dörte Peters die **Vorteile einer offenen Ganztagschule**. Diese führe zur Verbesserung der Bildungschancen aller Schüler und Schülerinnen und ermögliche die individuelle Förderung des Einzelnen. Außerdem erbringe sie ein völlig neues Verständnis von Lernen und Schule.

Allein in Schleswig-Holstein sind schon über 300 Schulen von diesen Vorteilen überzeugt. Hier gibt es derzeit 23 gebundene Ganztagschulen, 252 offene Ganztagschulen und 40 Schulen mit Ganztagsangeboten. Den Hauptanteil machen hierbei die Grund- und Hauptschulen aus.

Jedoch wurden uns auch die **Probleme und Risiken** nahegebracht. Denn wie wird Kooperation gestaltet? Dörte Peters hat uns hierzu zwei Modelle erläutert:

Beim *additiven Modell* bleibt die Schule konventionell erhalten. Das Wissen wird weitgehend am Vormittag vermittelt, während der Nachmittag mit kreativen, musischen und sportlichen Programmen gestaltet ist.

Beim *integrativen Modell* jedoch wird der 45-Minuten-Rhythmus verabschiedet. Die Bildung von Körper, Seele und Geist durch ein multiprofessionelles Team steht im Vordergrund.

Nachdem wir uns mit den zwei verschiedenen Modellen beschäftigt haben, wurden uns die darauf aufbauenden **Chancen und Möglichkeiten** eröffnet. So wird durch die offene Ganztagschule die Sozialkompetenz gestärkt, während die personalen Kompetenzen erweitert werden. Außerdem erfahren Kinder und Jugendliche neue Erfolgs- und Bildungserlebnisse.

Anschließend an den Vortrag wurde nun über verschiedene Kriterien diskutiert.

So war man sich nicht einig, wer die Hausaufgabenhilfe in der offenen Ganztagschule anbieten sollte. Sei es nun „Lehrersache“ oder Angelegenheit ehrenamtlicher Unterstützer? Auch wurde man sich nicht einig, ob die Hausaufgabenhilfe ihren Zweck erfülle. In 45 Minuten sei es nicht möglich die Bildungschancen der vielen Kinder, die dort zusammensaßen, zu erhöhen. Doch auch hier teilten sich die Meinungen.

Nun berichtete die Direktorin einer Hauptschule von ihren Erfahrungen mit einer offenen Ganztagschule. So arbeite ihre Schule in Kooperation mit einer Förderschule und beschäftige

eine Sozialpädagogin mit voller Arbeitszeit. Hier wurde die Frage eingeworfen, wer diese Arbeitskraft denn bezahle, und zum Erstaunen einiger übernimmt in diesem Fall die Stadt die Trägerschaft und kommt für die Kosten der Pädagogin auf.

Nach eifrigem Diskutieren der interessierten Teilnehmer kamen wir zu einem gemeinsamen Schluss. So

sagen wir zwar, dass mehr in Bildung investiert werden müsse, doch seien wir in einer Umbruchsituation und es sei ein langer, mühsamer Weg, doch auch ein gangbarer. Die Tatsache, dass Menschen gebaut werden, sei schließlich ein großer Fortschritt.

Dokumentation: Saskia Bubel

„Demokratie in der Kita“

**Moderation: Ines Schmittberger,
Petra Schröder, Heiko Brand**



Der Workshop „Demokratie in der Kita“, geführt von Heiko Brand, Ines Schmittberger und Petra Schröder, stellte das Modellprojekt „PARTIZIPATION“ vor. Trotz geringer Teilnahme in der zweiten Runde war der Workshop sehr interessant und aufschlussreich. Die kleine Runde brachte eine sehr detaillierte Erklärung und die genaue Beantwortung aller Fragen mit sich. Zu Beginn wurde das Projekt vorgestellt: „Demokratie im Kindergarten“ bietet den Kindern die Möglichkeit an Entscheidungsprozessen teilzuhaben und frei zu gestalten. Die großen Gruppen in dem Kindergarten werden in kleine Gruppen und außerdem eine eigene Position zu finden und sie auch zu vertreten.

geteilt um eine bessere Kommunikation unter den Kindern zu schaffen und um stillere Kinder zu Wort kommen zu lassen. In jeder Gruppe gibt es dann zwei Sprecher (Delegierte), die in unterschiedlichen Wahlverfahren von den Kindern gewählt werden. Einmal in der Woche findet eine Delegiertenkonferenz statt, in der 45 Minuten lang über Anliegen/ Wünsche/ Regeln, Planungen und Veränderung ausgetauscht wird. Die Kreativität der Kinder und das Erlernen von Sprachfähigkeiten wird hierdurch auf spielerische Art und Weise gefördert. Die Ergebnisse fließen dann wieder in die einzelnen Gruppen zurück. Zum Beispiel können bei der Delegiertenkonferenz bestimmte Projekte, natürlich unter Rahmenbedingungen, entschieden werden, welche dann stattfinden und die einzelnen Kinder somit wählen können an welchem sie teilnehmen. Mit diesem dem Modellprojekt der „PARTIZIPATION“ werden gemeinsam viele Entscheidungsspielräume geschaffen, um die Selbstbildungsprozesse der Kinder zu unterstützen. Sie lernen sich einzumischen, mitzugestalten, Lösungen zu entwickeln

Dokumentation: Janina Grundmann

Kleinkunst

Während des Vortrages über die Kleinkunst wurden uns verschiedene artistische Übungen gezeigt. Dabei handelt es sich um Jonglieren, Jo Jo spielen bis hin zum Diabolo.

Zusätzlich stellte der Artist uns den neuesten Trend aus Amerika vor:

Man muss so schnell als möglich übereinander gestapelte Becher auseinanderziehen, aus ihnen Figuren bauen (z.B. Pyramiden) und diese anschließend wieder abbauen und die Becher zusammenstapeln.

Des Weiteren brachte er uns während des Vortrages näher, dass diese sportlichen Betätigungen ideal zur Beschäftigung von Kindern sind, und diese zugleich in den Kindern einen gewissen Ehrgeiz wecken. In der Regel sind Kinder besser und schneller in der Lage diese Aktivitäten zu erlernen als Erwachsene, da sie selbstverständlicher mit der neuen Aufgabe umgehen. Dies soll jedoch nicht heißen, dass nicht auch Erwachsene in der Lage sind, an diesen Übungen teilzunehmen.

Zum Schluss hat der Vortragende noch von einigen Geschichten und Erfahrungen aus seinem Sportverein erzählt, da einige der Gäste sehr starkes Interesse für sich und ihre Kinder zeigten.

Insgesamt fand ich den Vortrag durchaus gelungen, da wir die oben angesprochenen Übungen auch selbst praktisch ausprobieren durften.

Dokumentation: Christian Schwerdt

International Award**Moderation: Ingo Waschkau**

„International Award“ war einer der vielen interessanten Workshops, der vom Kreisjugendring Pinneberg e.V. an diesem Tag angeboten wurde.

Gleich am Anfang wurde klar, dass dieser Workshop keine Runde nur aus Ehrenamtlichen werden würde. Es hatte sich eine kleine, gemütliche Runde von Interessierten unter der Leitung von Ingo Waschkau gebildet.

Wer hinter diesem Workshop eine weitere Jugendorganisation vermutete, der hatte sich geirrt, denn

„International Award“ ist ein für alle ein offenes Angebot von Freizeitaktivitäten für Jugendliche.

Sehr wichtig schien Ingo Waschkau zu sein, zu vermitteln, dass die Kinder heutzutage eine falsche Freiheit bekämen, viel wichtiger sei es, den Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre Energie sinnvoll einzusetzen. Für einen Menschen sei es nämlich wichtig, eine angefangene Sache zu Ende zu bringen, und genau diese Möglichkeit werde den Jugendlichen in diesen Freizeitaktivitäten geboten. Dabei sei das Wichtigste, sein Ziel vor Augen zu haben und daran zu arbeiten. Die Jugendlichen sollten ihr Talent nutzen um es individuell einzusetzen. Das Tempo, in dem man vorankomme, solle jeder selbst bestimmen können. Praktisch heißt das, dass sich jeder selbst einen Zeitraum setzen soll, in dem er sein Ziel erfüllen möchte. Diese Freizeitaktivitäten geben einem nicht nur das Gefühl, etwas geschafft zu haben, betonte Herr Waschkau, sondern auch das Gefühl, gebraucht zu werden. Um den Ehrgeiz der Jugendlichen zu wecken und ihre

Arbeit zu würdigen, gibt es inzwischen sogenannte „Record Books“, in denen die vollbrachte Leistung dokumentiert wird. Diese „Record Books“ können die Jugendlichen unter anderem bei einer Bewerbung vorlegen. Ebenso wichtig war es Ingo Waschkau zu betonen, dass diese Jugendarbeit keine Probleme in der Schule lösen kann, aber sie kann bewirken, dass „graue Mäuschen“ aus sich herauskommen können. „International Award“ bietet Jugendlichen auf der ganzen Welt zwischen 14 und 25 die Möglichkeit, anderen zu helfen, neue Fertigkeiten zu entwickeln, Abenteuer zu erleben und neue Freunde kennen zu lernen. Die Teilnehmer können bereits ausgeübte Tätigkeiten weiterentwickeln oder etwas Neues ausprobieren. Was auch immer sie für ihr persönliches Programm auswählen, im Vordergrund stehen immer Spannung, Spaß und Selbstverwirklichung.

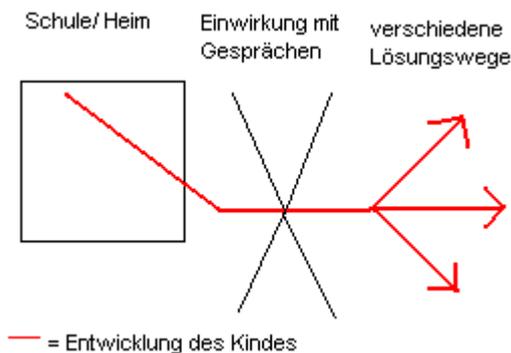
Abschließend ist nur zu sagen, dass alle Teilnehmer des „International Award“- Workshops sehr zufrieden über die Art und Weise waren, wie Ingo Waschkau sein Projekt präsentiert hat. Jeder Teilnehmer konnte sich selbst in diesen Workshop einbringen und durch seinen Beitrag zu neuen Ideen und Projekten anregen. Jeder war angesprochen sich zu beteiligen und jeder hat versucht sich so gut wie möglich einzubringen und die gemeinsame Diskussion zu fördern. Ein sehr gelungener Workshop!

Dokumentation: Jovisa Gjoni

Gewaltprävention

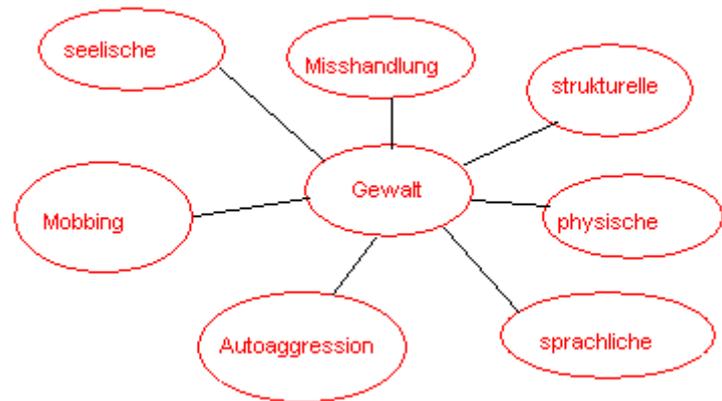
Moderation: Wolf-Dieter Völkening

Zu Beginn des Workshops stellte sich der Referent Wolf-Dieter Völkening vor und machte mit einem Tafelbild deutlich, worin seine Aufgabe besteht.



Herr Völkening versucht in Gesprächen mit gewalttätigen Kindern, die Hintergründe für ihre Wut zu finden, und weist den Kindern Wege auf, wie sie Konflikte ohne Gewalt lösen können.

Nachdem Herr Völkening sich vorgestellt hatte, wollte er mit einem „Brain-storming“ von den Kursteilnehmern erfahren, mit welchen Erfahrungen und Vorstellungen von Gewalt sie sich für diese Arbeitsgruppe entschieden haben. Dabei sollten sich die Teilnehmer kurz mit ihrem Namen und ihrer Berufstätigkeit vorstellen. Der Großteil der Teilnehmer waren in Kindergärten oder Jugendeinrichtungen beschäftigt, wie sich schnell herausstellte. Es entstand durch die Beiträge der Kursteilnehmer folgendes Tafelbild:



Aus dieser Diskussion über verschiedene Gewaltformen resultierte die Frage nach der Absicht, mit der Kinder Gewalt anwenden. Man kam nach verschiedenen Beiträgen zu dem Ergebnis, dass die Gewalt als Entlastung genutzt wird. Außerdem würden Kinder eine höhere Rangstellung in ihrer Clique erlangen, sie würden dann als Respektspersonen gelten. Die Kinder würden die Gewalt als den Weg ansehen, der sie am einfachsten und am schnellsten an das gewünschte Ziel bringt. Völkening erklärt, dass am Ende jeglicher Gewaltanwendung die Aussage steht:

„Ich will geliebt werden. Ich will mich weiterentwickeln.“

Um die Kinder nun von der Gewaltanwendung loszulösen, muss man ihnen andere Wege aufweisen, mit denen sie auch an ihr Ziel gelangen. Dabei sollte man nie fragen: „**Warum** tust du das?“ Denn diese Frage erhöht den Druck auf die Kinder. Um genau dies zu vermeiden, ist es wichtig, den Kindern ein gutes und sicheres Gefühl zu vermitteln, während man mit ihnen

spricht. Gespräche sind sehr wichtig für aggressive Kinder, da sie auf diesem Weg den Druck abbauen können.

Es sollte außerdem darauf geachtet werden, dass immer ein Dialog zwischen dem Kind und dem Gesprächspartner besteht, da das sich das Kind sonst wie ein Schüler vor dem Lehrer fühlt und so abblockt.

Am Ende des Workshops erklärte Herr Völkening, was mit Gewaltprävention allgemein gemeint ist:

- ✓ Kommunikative Fähigkeiten seien die Voraussetzung für die Gewaltprävention, um Zugang zu den Kindern zu finden
- ✓ Es sollten die Stärken der Kinder herausgearbeitet werden (Potenzial entdecken)
- ✓ Es sollte immer mit Engagement und Kontinuität gearbeitet werden
- ✓ Das Kind sollte sich nie „abgeschoben“ fühlen

Nach dem Workshop habe ich nach der Meinung der Kursteilnehmer gefragt. Viele von ihnen fühlten sich in ihrer Vorgehensweise gegen Gewalt bestätigt. Einigen von ihnen war der Workshop jedoch zu abstrakt und durcheinander, so dass sie nichts Neues dazu lernen konnten. Im Allgemeinen gab es eine positive Resonanz für diesen Workshop und auch ich habe einiges dazu lernen können.

Dokumentation: Isabel Hartel

Spielpädagogik (Spiel als Methode des Lernens)**Moderation: Thies Koopmann**

Der Workshop „Spielpädagogik (Spiel als Methode des Lernens)“ begann damit, dass sich der Leiter, Thies Koopmann, der Gruppe vorstellte und die Frage nach der Vereinbarkeit von Spiel und Schule stellte. Diese Frage zog sich durch den gesamten Workshop und tauchte immer wieder an einigen Stellen auf.

Insgesamt wurde der Workshop als eine Art von Schule aufgezo- gen, d.h. es wurde sozusagen „Schule gespielt“. Den gesamten Workshop über wurden insgesamt drei Thesen aufgestellt.

Die erste von ihnen war: **„Spiel ist Bildung von Anfang an!“**

Es wurde festgestellt, dass Kinder, wenn sie in die Schule kommen, bereits sechs Jahre „Spielerfahrung“ haben. Daraufhin wurde eine Aufstellung gemacht, was Kinder in sechs Jahren bereits erworben haben:

- motorische Fähigkeiten
- kognitive Fähigkeiten
- soziale Fähigkeiten
- emotionale Fähigkeiten
- sprachliche Fähigkeiten
- Werte
- Kreativität
- Fantasie
- Empathie
- Toleranz
- Frustration
- Respekt
- Regeln
- Bedürfnisse äußern
- Aggressionsumgang
- Visionäres
- Teamfähigkeit
- Ängste
- strategisches Denken und Handeln

- Farben und Formen
- Wertschätzungen
- eigene Meinungen äußern
- organisieren

Die zweite These lautete:

„Spiel heißt Erfahrungen machen mit Personen und Sachen!“

Daraus wurde die Folgerung festgestellt: „Das Leben ist ein einziges Spiel!“

Nun wurde ein Stofftier durch die Runde geworfen, und wer es gefangen hatte, musste ein Spiel aus seiner Kindheit sagen.

Anschließend wurde ein Memory-Spiel gespielt, bei dem sich zwei Teilnehmer zu einem Paar zusammenschlossen und einer ein deutsches Wort sagte und der andere das dazu passende englische Wort.

Während sich die Paare zusammengeschlossen haben, haben zwei Personen vor der Tür gewartet, die nun „aufdecken“ mussten.

Die Paare hatten sich getrennt und im Raum verteilt, wo sie dann von den Personen von draußen wie Memory-Karten „aufgedeckt“ und wieder zusammengeführt werden mussten.

Später wurde noch ein Kartenspiel („Anno Domini“) gespielt, bei dem auf der Vorderseite bestimmte Ereignisse standen und auf der Rückseite die dazu passende Jahreszahl. Nun mussten die Karten in die richtige Reihenfolge gebracht werden, ohne dabei auf die Rückseite zu sehen. Hatte jemand aus der Gruppe jedoch Zweifel an der Richtigkeit, mussten alle Karten umgedreht und überprüft werden. Lag die Person, die Zweifel angebracht hatte, falsch, so musste diese alle Karten aufnehmen.

Zum Ende wurde noch über einige verschiedene Fragen diskutiert, wie z.B.:

- Was ist Spiel?
- Werden Spiele für einen Zweck gespielt?
- Soll das Spielen freiwillig sein?
- Sind Spiele mit der Schule vereinbar?

Abschließend stellte Herr Koopmann noch die dritte These auf: „**Spielen und Lernen müssen auf einer Stufe stehen!** Schule braucht tiefes, lebendiges, in sich versunkenes, zielloses, fantasiereiches und freiwilliges Spielen.“

Nun bedankte sich Herr Koopman noch für die Aufmerksamkeit und bat alle Teilnehmer ein Spiel aus ihrer Kindheit auf einen Zettel zu schreiben und diesen im Schulgebäude aufzuhängen.

Die Befragung der Teilnehmer gab einen sehr positiven Eindruck wieder. Bei vielen wurden Erinnerungen an ihre Kindheit geweckt und es gab gute Anregungen für die Zukunft.

Dokumentation: Susanna von Drathen

Schule der Zukunft

Moderation: Otto Herz

Nach einer kurzen Vorstellung aller 17 Teilnehmer (unter anderem Lehrer, Erzieher, Kindergärtner) begann Otto Herz, der Leiter dieses Workshops, die Diskussion damit, die Teilnehmer schildern zu lassen, was ihnen an Schule für Probleme auffielen.

Es wurde die fehlende Motivation der Lehrer angesprochen, die durch zu wenig Anerkennung entstehe. Auch wurde angesprochen, dass einfach das

wirkten und somit eine schlechte Stimmung erzeugten, was ein gutes Miteinander nicht fördere.

Ein weiterer Vorschlag, um die Probleme zu lösen war, sich die Schulsysteme in anderen Ländern anzuschauen und zu prüfen, was dort besser bzw. schlechter gemacht wird.

Ebenfalls sollte mehr individueller Unterricht geführt werden und die Lehrer, Schüler und Eltern mehr Bereitschaft zeigen, etwas an der Schule besser zu machen.

Am Ende wurde noch einmal die Wichtigkeit des Staates angesprochen, der die Schulen stärker fördern müsste

damit die Schüler wieder mehr Bildung bekämen und besseres Umgehen miteinander lernen könnten.



nötige Geld fehle, damit Erzieher sich ausreichend um die Schüler kümmern könnten. Otto Herz meinte darauf, dass die Schule ein wichtiger Ort für Kontakte und Freundschaften sei und deshalb Lehrer, Eltern und Schüler bessere Kontakte zueinander aufbauen müssten. Heutzutage fehle der Kontakt zwischen Eltern und Lehrern meist gänzlich.

Ebenfalls wurde geschildert, dass Schulen einfach nicht einladend

Dokumentation: Marcus Oberländer

Fadenspiele – Ein Faden verbindet
Von Anette Lübcke

Auf der ganzen Welt wurden zu allen Zeiten Fadenspiele gespielt. Seit Menschen mit Fäden z. B. aus Pflanzenfasern, Tiersehnen oder auch Menschenhaar umgehen, gibt es vermutlich auch Fadenspiele.

Überliefert sind Fadenfiguren von Naturvölkern aller Erdteile. Einige Völker wurden von Geistwesen besucht, die ihnen die Fadenspiele brachten. Andere brachten sie mit der Sonne in Verbindung und wieder andere belegten sie mit Tabus, spielten sie nur zu bestimmten Tages- oder Jahreszeiten oder benutzten sie für Liebesrituale und Wettbewerbe. Das Fadenspiel galt unter einigen Völkern als göttliches Spiel. Auch zur Kommunikation unter Stämmen mit unterschiedlichen Dialekten wurden Fadenspiele benutzt.

Mit dem Faden in der Hosentasche finden auch wir modernen Menschen überall schnell Kontakt. Großeltern und Eltern erinnern sich an die Fadenspiele ihrer Kindheit und die Kinder von heute begeistern sich sehr schnell für dieses scheinbar einfache Spiel. Aber so ein Faden hat es in sich. In ihm sind alle erdenklichen Formen enthalten, wir müssen sie nur entdecken. Weltweit gibt es vermutlich mehr als 2500 Fadenfiguren.

Diese spielerische Entdeckungsreise trainiert nicht nur das Gehirn, Feinmotorik, Gedächtnis, Konzentration, Kreativität usw. sondern schafft schnell Erfolgserlebnisse. Gerade Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten können im Fadenspiel ihre „versteckten“ Talente entdecken, ihr Ansehen in der Gruppe

steigt. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die anderen Lebensbereiche der Kinder. Fadenspiele bringen in der Gruppe und im Austausch mit anderen Spielern besonders Spaß. Von anderen Spielern lernt man vielleicht wieder begehrte neue Fadenfiguren und kann sein eigenes Wissen auch weitergeben.

Fadenspiele wurden schon vor über 100 Jahren von Anthropologen erforscht und werden mittlerweile auch im Rahmen von erziehungswissenschaftlichen Studiengängen und Lehrerfortbildungen gelehrt.

Die Einsatzmöglichkeiten

von Fadenspielen in Schule, Kindergarten und Jugendarbeit sind vielfältig und ohne großen Aufwand zu realisieren. Zu empfehlen sind Fadenspiele grundsätzlich ab 6 Jahren, optimal ist ein Alter ab 8 Jahren, natürlich sollte man den individuellen Entwicklungsstand berücksichtigen.

Hier einige Beispiele:

- z. B. Themenbezogen: „Indianertage“ (Indianergeschichten mit Fadenfiguren erzählen. Die Fadenfigur „Indianer-Stirnband“ kann auf Filz aufgenäht, verziert und dann getragen werden.), „Alles rund ums Seil“ (Besuch einer Seilerei, Hafenbesuch usw., Spiele mit Fäden und Seilen)
- Umsetzung von Fingerfadenfiguren ins Großseil, dann weiterführend entferntere

Formen wie Rope-Skipping und Double-Dutch.

- Zur Verbesserung der Feinmotorik bei der Einführung von Stricken, Häkeln usw. können Fadenspiele genutzt werden. Es können auch Spielfäden aus Filz im Unterricht hergestellt werden. Die Fadenfigur „Indianer-Stirnband“ kann auf Filz aufgenäht, verziert und dann getragen werden.
- Im Geographieunterricht bereist man die Welt auf einem „Fliegenden Teppich“ und lernt die Sehenswürdigkeiten der Länder durch Fadenspiele kennen und „begreifen“. Und weil man schon mal „da ist“, sieht man sich näher um und kann auch noch mehr über das jeweilige Land erfahren und „behalten“.
- „Fadenspieldiplom“: Jedem Kind einer festen Gruppe z. B. Hortkindern zeigt man 3 unterschiedliche Fadenfiguren. Die Kinder müssen sich dann untereinander die jeweils anderen Figuren beibringen. Ziel ist es, dass jedes Kind den Betreuern 6 verschiedene Fadenfiguren zeigen kann. Wer es schafft, bekommt z. B. einen Faden geschenkt oder ein „Fadenspieldiplom“. Man kann die Anforderungen natürlich je nach Gruppe steigern und auch abgewandelt auf andere Gruppen anwenden.
- Im Mathematikunterricht bieten Fadenspiele durch ihre

Formenvielfalt eine hervorragende Möglichkeit die Formen spielerisch zu „begreifen“.

- Der Phantasie sind fast keine Grenzen gesetzt...

Spielvarianten

- Es wird nur mit den Händen gespielt.
- Es wird mit Händen, Füßen, anderen Körperteilen oder Hilfsmitteln gespielt.
- Fadenfiguren für einen Spieler.
- Fadenfiguren für zwei oder mehr Spieler.
- Es wird mit nur einem Faden gespielt.
- Es wird mit zwei oder mehr Fäden gespielt.
- Es wird in der Gruppe mit einem großen Faden gespielt.
- Fadenzaubertricks mit und ohne Hilfsmitteln.
- Fadenbilder werden auf dem Boden ausgelegt.
- Fadenspieler erzählt eine Geschichte und baut die Figuren in diese ein.
- Große Handpuppen spielen Fadenfiguren.
- Alles o. G. wird mit fluoreszierenden Fäden in Schwarzlicht gespielt.
- Und bestimmt gibt es noch andere Varianten Fadenspiele zu spielen.

Der Faden

Am geeignetsten sind Bänder aus Kunststoff, diese bekommt man in jedem Baumarkt als Meterware.

Eine Länge von 2 Metern je Band ist für die meisten Spielvarianten und Spieler am geeignetsten.

Die beiden Enden des Bandes mit einem Feuerzeug zum Schmelzen bringen. Dabei übereinander halten, dann kurz warten (Achtung, die Enden sind sehr heiß!), die Enden zwischen Daumen und z. B. Mittelfinger drehen. Darauf achten, dass eine möglichst gleichmäßige Verschweißung entsteht.

Wenn der Faden während des Spielens reißt, kann man ihn wieder schweißen. Man muss nur vorher die harten Endstücke abschneiden.

Stellt man fest, dass ein Spielfaden für den Spieler zu lang ist, kann man die individuelle Fadenlänge so ermitteln: Der Spieler hält ein Ende zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und streckt diesen Arm aus, nimmt das andere Ende in die linke Hand und zieht es waagrecht bis zur linken Achselhöhle. Überstehendes abschneiden, schweißen, fertig.

Bücher zum Thema:

„Fadenspiele sind mehr“
 Autor: Lothar Walschik, € 17,80

„Fadenspiele“
 Autor: Daniel Picon, € 9,90

„Die schönsten Fadenspiele aus aller Welt“
 Autor: Günther Forrath, € 8,95

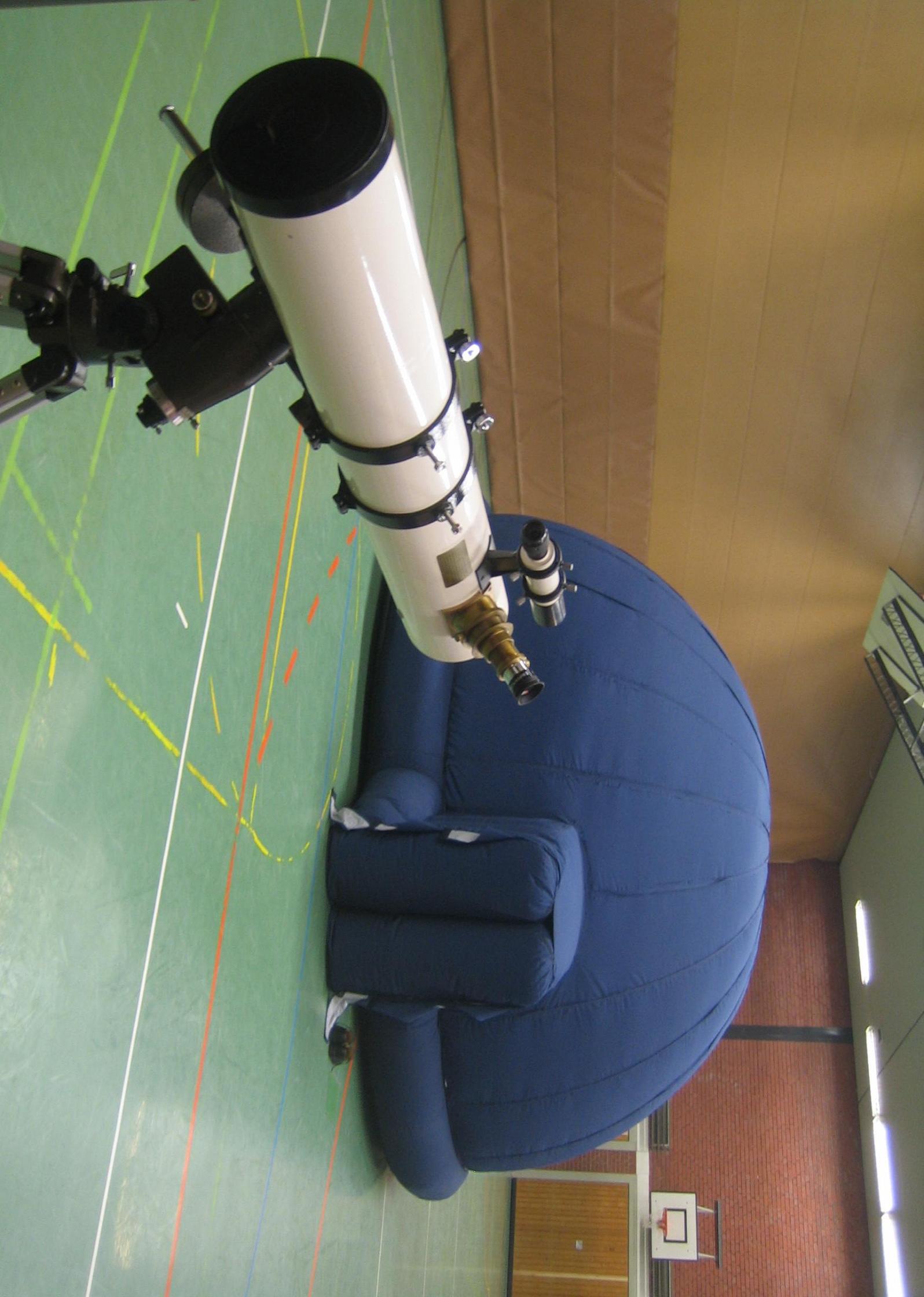
Einige ältere Fadenspielbücher sind sehr gut, aber im Buchhandel vergriffen. Diese bekommt man mit Glück gebraucht im Antiquariat, bei E-Bay, Amazon usw.

Sehr zu empfehlen: „Das Hexenspiel“, Dumont Taschenbücher

Mittlerweile gibt es einige schöne Internetseiten.

Viel Spaß beim Entdecken!

Quellennachweis: Fadenspiele sind mehr,
 Lothar Walschik
 Taschenbücher
 Das Hexenspiel, Dumont



„Bedeutung von außerschulischer Jugendarbeit in der Bildungsarbeit“
Impulsreferat auf dem Fachtag „Jugendarbeit und Schule“ des Kreisjugendringes Pinneberg und der Stadtjugendpflege Quickborn

ReferentInnen: Dipl.-Pol. Oliver Stettner und Dipl.-Päd. Wibke Riekmann

**Jugendarbeit ist Bildungsarbeit oder:
 „Wer oder was rettet jetzt eigentlich die Welt?“**

Nicht selten kann man dieser Tage den Eindruck gewinnen, dass Jugendarbeit oder Bildungsarbeit genau das tun soll: „Die Welt retten.“ Außerschulische Jugendarbeit soll damit all das tun, was Familie, Schule oder die „Gesellschaft“ entweder nicht mehr hinbekommen oder als wichtig erachten. Jugendarbeit soll dies dann in ihre Konzepte und in ihre Arbeit integrieren. Als Beispiele für Vorgaben bzw. Anforderungen an Jugendarbeit aus den letzten Jahren können genannt werden:

- Drogenprävention,
- Gewaltverhinderung,
- Integration von MigrantInnen,
- Bekämpfung von Rechtsextremismus
- Schul- und Wahlmüdigkeit verhindern
- oder auch Gender Mainstreaming

Und dem nicht genug: Zusätzlich geht es bei allen diesen Dingen seit neuestem nicht nur darum, diese Punkte in die Arbeit zu integrieren, sondern vor allem darum, dass auch ihre Wirksamkeit nachgewiesen wird. Die beinahe schon rhetorisch klingende Frage lautet dann: „Was bringt sie denn, die Jugendarbeit?“

Wie sich das dann anhören kann, wenn jemand der Meinung ist, dass sie nichts bringt, das hat jüngst der Kriminologe Pfeiffer in einem Interview mit der tageszeitung gesagt. *Jugendarbeit habe sich nicht bewährt, so Pfeiffer, weil sie die Zielgruppen nicht erreiche, oft nur eine klapprige Tischtennisplatte und ein gelangweilter Sozialarbeiter anwesend sei und es an konkreten Konzepten mangle* (vgl. die tageszeitung NRW Nr. 7876 vom 20.1.2006, Seite 2).

Wir haben nicht nur aus empirischen Gründen eine andere Antwort als Herr Pfeiffer. Dass diese erst einmal auch einfach klingt, sollte nicht weiter wundern. Unsere Antwort auf die Frage: „Was bringt sie denn, die Jugendarbeit?“ ist: Jugendarbeit ist Bildung und bringt den Kindern und Jugendlichen Bildung.

Das wird zwar von Menschen aus der Szene richtigerweise schon seit langem und häufiger auf diese Frage „Was bringt´s denn?“ geantwortet, denn spätestens seit PISA haben fast alle mitbekommen, dass Bildung

für Kinder und Jugendliche irgendwie relevant ist.

Machen wir uns nichts vor: Die Erwartungen sind wiederum hoch! Bildung soll unsere Gesellschaft nicht nur aus der PISA-Misere retten, sondern Jugendliche fit machen für den Arbeitsmarkt; zugleich soll sie Jugendliche zu kritischen Individuen machen, die selbständig, anpassungsfähig, verantwortungsbereit und -bewusst sowie flexibel sind. Das alles soll Jugendarbeit leisten. Wer wundert sich jetzt noch über den von uns gewählten Untertitel, wenn nicht weniger ansteht als die Rettung der Welt!

Zunächst wollen wir die außerschulische Jugendarbeit mit ihren Handlungsfeldern und Zielgruppen kurz vorstellen.

Ein Blick ins Gesetz, in das KJHG, das Kinder- und Jugendhilfegesetz, hilft da weiter. Hier werden Anbieter, Handlungsfelder und Zielgruppen genannt, die aber nicht als ein abgeschlossener Katalog zu betrachten sind (vgl. Münder u.a. 2003, S. 164).

Es beginnt mit den Trägern der Jugendarbeit.

„Jugendarbeit wird angeboten von Verbänden, Gruppen und Initiativen der Jugend, von anderen Trägern der Jugendarbeit und den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. Sie umfasst für Mitglieder bestimmte Angebote,

die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote.“(KJHG §11, Abs.2)

Bereits hier werden die Breite und die Vielfalt des Trägerspektrums und der Arbeitsformen deutlich. Zwar ist mit dieser Aufzählung noch nicht zwingend eine Rangfolge angegeben, aber dass zuerst Verbände, Gruppen und Initiativen der Jugend genannt werden, entspricht dem, was in der Praxis passiert. Gute 85 % der Jugendarbeit sind so organisiert. Neben diesen fast ausschließlich vereinsförmig organisierten Trägern gibt es dann noch die öffentlichen Träger. Diese sind zum Beispiel Träger von Jugendzentren aber auch im Rahmen der Jugendarbeit an Schulen oder in der Kinder- und Jugenderholung tätig.

Was machen die Träger der Jugendarbeit? Wir kommen somit zu den Handlungsbereichen außerschulischer Jugendarbeit und schauen wieder ins KJHG:

1. *außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung, (hier fällt schon auf: Als Handlungsbereich wird an erster Stelle die außerschulische Jugendbildung genannt. Aber Jugendarbeit soll und kann noch mehr*

2. Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
3. arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit
4. internationale Jugendarbeit
5. Kinder- und Jugendberholung
6. Jugendberatung (KJHG §11, Abs.3)

Genannt sind also *zentrale* Bereiche, die das Leben von Jugendlichen und ihre Integration in die Erwachsenenengesellschaft entscheidend beeinflussen. Mit den genannten Themen haben alle Jugendlichen zu tun. Daneben gibt es auch noch andere Institutionen, in denen sich Jugendliche aufhalten, die jedoch nicht zur Jugendarbeit gezählt werden. Auch wenn sie eine wichtige Rolle im Leben von Jugendlichen haben, lassen wir in unserem Referat Familie und Peer-Groups außen vor.

Wen erreichen die Träger? Durch die insgesamt unbefriedigende Datenlage zur Jugendarbeit, ist es schwierig, einen Überblick darüber zu geben, wen die Angebote der Jugendarbeit erreichen. Wir sind angewiesen auf die großen Jugendstudien: Den 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, die Shell-Jugendstudien, der DJI-Jugend- und der Freiwilligen survey der Bundesregierung. Das empirisch abgesichertste Indiz, mit dem wir nach der Teilnahme an Jugendarbeit

fragen können, ist die Mitgliedschaft von Jugendlichen in *Organisationen*. Da Mitgliedschaft sich aber nur auf Vereine und Verbände beziehen kann, ist auch dies keine Aussage für die Teilnahme zum Beispiel an offener Arbeit.

Je nach Befragung und konkreter Frage kommen die Jugenderhebungen zu Ergebnissen von deutlich über 70 % von Jugendlichen, die Angebote der Jugendarbeit in Anspruch nehmen.

Also, es ist nicht etwa nur ein Teil von Jugendlichen, der mit Jugendarbeit erreicht wird, sondern ein großer Teil, der hier Zeit verbringt. Das ist sicher ein Ergebnis, das wir festhalten können: Mit Jugendarbeit wird ein Großteil der Jugendlichen erreicht.

Nach dem nun das Feld der Jugendarbeit definiert wurde, kommt nun die Nagelprobe: **Das ist zwar alles Jugendarbeit - aber ist es auch alles Bildung?**

Die Kernfrage lautet in diesem Zusammenhang: Was ist Bildung? Genau wie sich außerschulische Bildung von der Schule abgrenzt über eine negativ-Definition - nämlich außer-schulisch zu sein und sich zum Teil darüber definiert - halten wir jetzt mal zur Abgrenzung fest, was Bildung *nicht* ist: Nämlich *Erziehung* und *Sozialisation*.

Wie Müller hervorhebt, geht es bei Bildung um den Vorgang, „durch den ein Individuum zu einer eigenen Wertorientierung und Lebensform kommt“ (Müller 1996, S. 89). Johann Heinrich Pestalozzi hat vor 200 Jahren als erster darauf hingewiesen, dass nicht nur die absichtsvolle Erziehung, z.B. in der Schule, bildet, sondern, dass auch *das Leben*, das Menschen, insbesondere Kinder, führen oder führen müssen, bildet. Bildung ermöglicht nach Pestalozzi Menschen

1. ihrer Natur gerecht zu werden,
2. einen anerkannten Platz in der Gesellschaft zu bekommen
3. „Werk ihrer selbst“ zu werden, also selbst sagen zu können: „Das bin ich und das will ich sein!“

Heutige Definitionen von Bildung schließen an diese neu-humanistische Tradition an. Bildung wird heute verstanden als die freie und autonome Entwicklung des Subjekts, die alle Lebensbereiche umfasst. Sie ist Voraussetzung für eine eigenständige Lebensführung, Gemeinschaftsfähigkeit und soziale Integration, sie ist Prozess und Ziel (vgl. BMBF 2004).

Wie aber Bildung in Bildungsinstitutionen / dem Bildungssystem (Schule, Lehre etc.) und Bildung durch das Leben zusammenkommen, was geschehen muss, dass sie sich nicht gegenseitig blockieren oder gar negativ verstärken: Das ist die Kernfrage aller Diskussionen über formale und non-formale Bildung. Eine kurze Übersicht soll diese geläufige Teilung kurz veranschaulichen:

	formal / formell	non-formal / non-formell
Institution	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schule ▪ Ausbildung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ außerhalb der formalen Institutionen
Bedingungen Rahmen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ bildungslaufbahn-begründende Zertifikate ▪ verpflichtend 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ organisiert ▪ freiwillig
Setting	<ul style="list-style-type: none"> ▪ strukturiert ▪ curricular ▪ hierarchisch 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ interessengeleitet ▪ partizipativ ▪ demokratisch

Es geht uns hierbei nicht darum, dass in der einen Institution nur formale Bildungsprozesse stattfinden und in der anderen Institution nur informelle Bildungsprozesse. Wichtig ist, dass unter dem Oberbegriff Bildung nicht nur Institutionen subsumiert sind wie die Schule. Denn, so hat auch das Bundesjugendkuratorium mit den Leipziger Thesen 2002 gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe und der Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht bereits gesagt: „Bildung ist mehr als Schule“.

Das ist erst einmal gut zu hören, aber es heißt: Auch Jugendarbeit hat die Aufgabe, Bildung zu vermitteln: Jugendarbeit hat einen Bildungsauftrag!

Wir wollen vermeiden, dass wir irgendeiner der Institutionen, über die wir sprechen, eine Omnipotenzfunktion zutrauen. Unsere Position lautet deshalb:

Weder Schule, noch die Familie, noch Jugendarbeit allein kann ein gelingendes Aufwachsen Jugendlicher in dieser Gesellschaft möglich machen. Es geht um ein Zusammenspiel der verschiedenen Institutionen, um ein gleichberechtigtes Nebeneinander und konstruktives Miteinander, um

eine Nutzung der jeweiligen Stärken und Kompetenzen zum Vorteil der Jugendlichen.

Insofern zeigen wir die „andere Seite der Bildung“ (vgl. Otto/Rauschenbach 2004), wie es eine Veröffentlichung nennt: Bildung in der Jugendarbeit. Die Bildungsdebatte in der Jugendarbeit kann zeigen, „dass es gute Argumente gibt, den jugendarbeiterischen Freiraum jenseits von Ausbildungsfunktionalisierung weiterhin offen zu halten“ (Sturzenhecker o.J., S. 1), weil mit ihm die Jugendarbeit in der Lage ist, viel enger an der Lebenswelt der Jugendlichen zu sein und deren Potenziale zur Selbstbestimmung und demokratischer Partizipation angemessener zu entfalten als die Schule, die eher starr und befehlsstrukturiert ist (vgl. Münchmeier 1992).

Wichtig ist es an dieser Stelle festzuhalten, dass nicht alles, was Jugendarbeit **macht, auch schon Bildungsarbeit** ist und es auch gar nicht sein muss. Wenn es aber um Bildung gehen soll ist die Frage: **Wie macht man nun Bildung im Rahmen von Jugendarbeit?**

Die Antwort ist leider - oder auch zum Glück: **Bildung kann man in dem Sinn überhaupt nicht machen.** Bildung ist kein Gut, das man

„vermitteln“, kein besonderes Angebot, das man „gestalten“, keine pädagogische Wirkung, die man *herstellen* kann. Bildung in der Jugendarbeit ist vielmehr das, was die Jugendlichen selbst aus dem machen, was Jugendarbeit anbietet und vermittelt. Es geht vielmehr darum, in dem Alltäglichen, was Jugendarbeit tut, zu beobachten, wie Jugendliche darauf reagieren, welche Bedeutungen es für sie gewinnt (vgl. Müller/Schmidt/Schulz 2005).

Es geht also nicht darum, an alles, was man anbietet, ein „Bildungsschwänzchen“ (Müller) dranzuhängen. Sondern Orte zu schaffen, an denen Kinder und Jugendliche sich sicher und wohl fühlen, geschätzt und willkommen sind, an denen sie aber auch herausgefordert werden, an Grenzen stoßen und sie überwinden. Es heißt, Zugehörigkeit zu ermöglichen durch eine gleichberechtigte persönliche Zuwendung, die Jugendliche so akzeptiert wie sie sind. Dabei soll Jugendarbeit jedoch Ecken und Kanten zeigen und sich nicht hinter dienstbarer Höflichkeit oder formalen Aufpasserrollen verstecken. Es heißt, Partizipationsmöglichkeiten bieten, Beteiligung sichern und Vermittler zu sein zwischen den Fronten. Das heißt, die Rolle als Pädagoge als Vermittler ernst zu nehmen, ohne einfach nur

für die Jugendlichen zu sprechen, sondern *mit* ihnen.

Der unserer Meinung nach wichtigste Punkt aber fehlt noch, der für uns ein zentraler Begriff ist in der Argumentation für die Bedeutung von Jugendarbeit in der Bildungsarbeit: **Demokratie**.

Auf einer Tagung hielt Benedikt Sturzenhecker einen Vortrag mit dem Titel „*Wir machen Ihnen ein Angebot, das sie ablehnen können*“ und machte darin auf die Strukturbedingungen der Institution Jugendarbeit und ihre Bildungsfunktion aufmerksam.

Leicht abgewandelt wollen wir diese Strukturbedingungen von Jugendarbeit vorstellen, wie sie auf die meisten Institutionen zutrifft. Sturzenhecker bezeichnete die Entwicklung der Fähigkeiten einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit und eines demokratischen Staatsbürgers aufgrund dieser Strukturen als das „heimliche Curriculum“ der Jugendarbeit. Diese Strukturprinzipien werden auch als **Vereinsprinzipien** bezeichnet. Das muss nicht verwundern, da Jugendarbeit sowohl *historisch* als auch *heute* immer noch den Verein wählt als Institution. Jugendarbeit, die nicht-staatliche und nicht-kirchliche, findet weiterhin grundsätzlich in eingetragenen Vereinen statt (vgl. Richter 2001,

S. 208). Folgende zentrale Strukturprinzipien sind zu nennen:

- Freiwilligkeit
- Mitgliedschaft,
- Ehrenamt,
- lokale Organisationsstruktur und Öffentlichkeit.

Zum ersten Punkt: Die Freiwilligkeit ist ein Synonym dafür, dass Jugendarbeit als ein echtes *Angebot* an Kinder und Jugendliche zu verstehen ist. Als ein Angebot, das auch abgelehnt werden kann (vgl. Sturzenhecker o.J.).

Das zweite Prinzip ist die Mitgliedschaft. In der Jugendarbeit werden keine Noten vergeben, es gibt eine geringe institutionelle Macht, Jugendliche sind Mitglied der Institution Jugendarbeit und gestalten sie mit, sie ist durch lebensweltliche Verständigung gekennzeichnet. Die Teilnehmenden müssen immer wieder untereinander und mit den Pädagoginnen und Pädagogen aushandeln, was mit wem wie wozu wann wo geschehen soll. Das heißt, Jugendarbeit setzt eine Beziehung voraus, damit sie funktioniert.

Dann kommt das Prinzip des Ehrenamtes und mit dem Ehrenamt die Partizipation. Hier geht es um nicht weniger als Gesellschaft zu begreifen, an ihr teilzuhaben und sie verantwortungsbewusst mitzugestalten. Partizipation und

Mitbestimmung, Verantwortung für Mitmenschen und die Gesellschaft, in der wir leben. Große Worte und Ziele, die gerne im Mund geführt aber selten mit Leben und Rechten gefüllt werden. Gerade in **ehrenamtlich organisierten Jugendorganisationen** haben Jugendliche die Chance, selbstbestimmt zu arbeiten, sich ihre eigenen Ziele zu setzen und nach Wegen dorthin zu suchen. Das ist ein großes Ausprobieren, oft mit Scheitern verbunden. Aber stets mit einem Zugewinn an Erfahrung, Motivation, Wissen, eben autonomer Entwicklung und eigenständiger Lebensführung. Hier werden Verfahren eingeübt, wird Verantwortung für das eigene Handeln übernommen, ist Teilhabe konkret erlebbar.

Wenn Projekte scheitern, sich Gruppen auflösen, nicht nach Qualitätskriterien gearbeitet oder Fehler gemacht werden, wird das gerne zum Anlass genommen, die Effektivität in Frage zu stellen und in der Folge auch Gelder zu kürzen. Ein - in der Tat schwer messbarer - Erfolg dieses sich Ausprobierens in der Jugendarbeit ist aber, dass viele so gesammelte Erfahrungen dann nicht erst später, gar nicht oder zu weitaus höheren Kosten gemacht werden.

Die lokale Organisationsstruktur sichert die geringe institutionelle

Macht. Und die Öffentlichkeit schließlich sichert die Diskursivität über reines „Vereinsmeiern“ hinaus. Jugendarbeit in Vereinen besitzt aufgrund dieser Strukturen ein hohes Potenzial, demokratiebildend tätig zu sein. Dabei geht es nicht nur um die Funktion einer „Schule der Demokratie“ (Zimmer 1996). Es geht nicht nur um eine Vorbereitung auf etwas, was dann im „wirklichen Leben“ relevant wird. Vereine und damit Jugendarbeit verwirklichen demokratisches Handeln bereits in der Lebenswelt, weil sie selber demokratisch sind (vgl. Riekman 2003).

So könnte man also Bildung in der Jugendarbeit beschreiben und legitimieren. Leider passiert dies nur sehr selten. Was viel häufiger geschieht - und auf diese Gefahr weist uns wiederum Benedikt Sturzenhecker hin - ist **Bildungsignoranz**. Sturzenhecker versteht unter Bildungsignoranz, dass die Bildungskonzepte, die in der Theorie entwickelt werden, in der Praxis nur selten aufgenommen und nicht nur in Konzepten versteckt, sondern gar ignoriert und aufgegeben werden. Bildungsignoranz kann erkannt werden in Praxisformen von Betreuung, anpasserischen Kooperationen, Prävention und konsumistischer

Dienstleistungsorientierung (vgl. Sturzenhecker 1998).

1. Jugendarbeit sucht und erhält immer mehr **Betreuungsaufgaben** im Anschluss an Schule. Kinder und Jugendliche sollen auch am Nachmittag verlässlich verwahrt werden, so dass den Eltern eine Berufstätigkeit ermöglicht wird. Zentrales Ziel ist dann nicht mehr Bildung, sondern „Verwahrungsverlässlichkeit“ (Brenner 1999, S. 251).

2. Jugendarbeit sollte sich nicht in **anpasserische Kooperationen begeben**, die sie leider mit anderen Erziehungs- und Ordnungsmächten zurzeit häufig eingeht. Dabei geht es um Kooperationen mit Schule, Allgemeinem Sozialen Diensten, Polizei, Erzieherischen Hilfen, Jugendgerichtshilfe usw. „Die Kooperationsinstitutionen haben aber zumeist keine *Bildungs-*, sondern *Erziehungsziele*, weisen in der Regel geringere Grade von Freiwilligkeit auf, zeichnen sich durch institutionelle Sanktionsmacht aus, sowie durch geregelte Handlungsstrukturen und erzieherische Verfahren“ (Sturzenhecker o.J., S. 4). Jugendarbeit läuft hier Gefahr die erzieherischen Ziele *der anderen* zu erfüllen und ihren eigenen Charakter zu verlieren.

Ein nächster Punkt, den wir auch schon am Anfang angesprochen

haben, ist das **Präventionsversprechen**, das Jugendarbeit gerne gibt, um sich damit zu legitimieren. Prävention widerspricht aber dem Bildungsgedanken. „Prävention geht nicht von der positiven Unterstellung einer Bildsamkeit, eines Potenzials als selbsttätiger Entwicklung aus, sondern Jugend wird als potenzieller Risikoträger konstruiert“ (ebd., S. 4). Ziel pädagogischer Maßnahmen ist dann die Verhinderung von Abweichung und nicht „die Eröffnung von Freiräumen für die Erprobung und Entwicklung der eigenen Person und politischer Mitbestimmung“ (ebd., S. 4).

Und letztlich kann man immer mehr Tendenzen entdecken, dass Jugendarbeit sich einer **konsumistischen**

Dienstleistungsorientierung beugt. Statt die selbsttätige Selbstentwicklung von Jugendlichen als Kern pädagogischen Handelns zu bestimmen, verlegen sich konsumistische Dienstleister in der Jugendarbeit gerne darauf, „Jugendlichen möglichst glatte, gebrauchseinfache ausschließlich Spaß und Fun versprechende Aktivitäten anzubieten“ (ebd., S. 5). Dazu gehören zum Beispiel Kneipe, Disco, Bewerbungstrainings, Fit for Fun-Sport, Reisen, Internet-Cafés, Erlebnisaktivitäten oder Kino. Hier geht es einfach nur um die

Befriedigung des Konsuminteresses von Jugendlichen. Das ist natürlich einfacher, als selber herauszufinden, was man will und wie man es durch- und umsetzen könnte. „Statt Jugendliche zu ermutigen und aufzufordern, sich auf den riskanten Erfahrungsprozess der Erlangung von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung einzulassen, geht es hier nur darum, die Kompetenz des „fit for fun“ zu realisieren, die letztendlich in der Fähigkeit des Kunden besteht, sich an die Vorgaben des Erlebnismarktes anzupassen“ (ebd., S. 5).

Das alles sollte also in Jugendarbeit möglichst nicht passieren. Klar, gute Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen betreuen AUCH, kooperieren AUCH, machen AUCH gute Präventionsarbeit und sicherlich AUCH eine gute Disco. Sie lassen auch keinen Jugendlichen mit seiner oder ihrer fast fertigen Bewerbungsmappe allein.

Aber wenn Jugendarbeit auch Bildung sein soll, darf es halt schon etwas mehr sein. Und wenn Jugendarbeit ihre Eigenständigkeit behaupten will, dann erst recht.

Jugendarbeit ist Bildungsarbeit. Aber nicht nur. Aber in Abgrenzung und Auseinandersetzung mit dem gesamten politischen und pädagogischen Umfeld, mit Familie,

Medien oder Schule sind die Kompetenzen, die besonderen Arbeitsweisen und Ansätze der Jugendarbeit oft gefordert. Manchmal nämlich rettet Jugendarbeit auch die Welt.

Wir wünschen uns, dass Jugendarbeit nicht je nach Lust und Laune, nach Kassenlage oder aus einer tagesaktuellen, gesellschaftspolitischen Notlage heraus entweder eingespart oder herbeigerufen wird.

Wir wünschen uns stattdessen, dass Jugendarbeit als eigenständiger, kompetenter, verlässlicher und gleichberechtigter Partner im Alltag und in der Bildungsarbeit mit seinen unabweisbaren Stärken und Fähigkeiten anerkannt wird. Deshalb und unter solchen Voraussetzungen machen auch Kooperationen zwischen Schule und Jugendarbeit Sinn.

Zu den Personen:

Wibke Riekmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft, ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit, Ehrenamt und freiwilliges Engagement, politische Bildung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Sie ist

außerdem seit vielen Jahren ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig.

Kontakt: riekmann@erzwiss.uni-hamburg.de

Oliver Stettner ist Mitgesellschafter des Kommunalpädagogischen Instituts in Hamburg welches sich - anknüpfend an Konzepte der Gemeinwesenarbeit - in den Bereichen Forschung, Bildung und Evaluation wissenschaftlich mit sozialpolitischen und -pädagogischen Fragestellungen und Aufträgen befasst. Bis Sommer letzten Jahres war er viele Jahre als Jugendbildungsreferent in einem Kinder- und Jugendverband tätig. In Hamburg Eimsbüttel ist er zudem stellvertretender Vorsitzender des dortigen Jugendhilfeausschusses.

Kontakt: stettner@kopi.de

Literatur:

Brenner, Gerd (1999): Jugendarbeit in einer neuen Bildungslandschaft. In: deutsche jugend, Heft 6, S. 249-257.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005): Zwölfter Kinder und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und über die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. In: Internet: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/zwoelfter-kjb.property=pdf.pdf; letzter Zugriff: 04.04.06.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2004): Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter: konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht Thomas Rauschenbach; Hans Rudolf Leu; Sabine Lingenauber. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) / TNS Infratest (Hg.) (2005): 2. Freiwilligensurvey 2004 - Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement - Kurzzusammenfassung. In: Internet: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Arbeitsgruppen/Pdf-Anlagen/2.freiwilligensurvey-

[kurzzusammenfassung.pdf](#); letzter Zugriff: 09.10.05.

Deutsche Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000, Bd. 1. Opladen.

die tageszeitung (2006) NRW Nr. 7876 vom 20.1.2006, S. 2.

Gille, Martina/ Gärtner, Winfried (Hrsg.) (2000): DJI-Jugendsurvey: Unzufriedene Demokraten: Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im Vereinigten Deutschland. Opladen.

Müller, Burkhard (1996): Bildungsansprüche der Jugendarbeit. in: Brenner, G./Hafeneger, B. (Hg.): Pädagogik mit Jugendlichen. Bildungsansprüche, Wertevermittlung und Individualisierung. Weinheim/München, S. 89-96.

Müller, Burkhard; Schmidt, Susanne; Schulz, Marc (2005): Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung. Freiburg im Breisgau.

Münchmeier, Richard (1992): Institutionalisierung pädagogischer Praxis am Beispiel der Jugendarbeit, in: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 3, S. 369-384.

Münder, Johannes u.a. (2003): Frankfurter Kommentar zum

SGBVIII: Kinder- und Jugendhilfe.
Weinheim.

Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach,
Thomas (2004): Die andere Seite
der Bildung: Zum Verhältnis von
formellen und informellen
Bildungsprozessen. Wiesbaden.

Riekmann, Wibke (2003): Das
demokratische Ehrenamt.
Ausgangspunkt und Bildungsziel
kommunaler Pädagogik. In: Peters,
L./ Coelen, T./ Mohr, E. (Hg.):
Kommune Heute. Lokale Perspektiven
der Pädagogik. Festschrift zum 60.
Geburtstag von Helmut Richter.
Frankfurt a.M. u. a., S. 171-181.

Richter, Helmut (2001):
Kommunpädagogik - Pädagogik des
Sozialen. Grundlegungen -
Institutionen - Perspektiven der
Jugendbildung (= RES HUMANE.
Arbeiten für die Pädagogik, Bd. 6).
Frankfurt a.M. u. a.

Sturzenhecker, Benedikt (1998): Die
Offene Jugendarbeit nach ihrem
Ende. in: Deinet, U./Sturzenhecker,
B. (Hg.): Handbuch Offene
Jugendarbeit. 2. Aufl., S. 623-636.
Münster.

Sturzenhecker, Benedikt (o.J.):
Jugendarbeit ist Bildung. In:
Internet: [http://www.soziale-arbeit-
und-gesundheit.fh-](http://www.soziale-arbeit-und-gesundheit.fh-)

[kiel.de/lehrende/hauptamtliche/date
n_bsturzenhecker/downloads.php](http://kiel.de/lehrende/hauptamtliche/date
n_bsturzenhecker/downloads.php):
letzter Zugriff: 27.10.05.

Zimmer, Annette (1996): Vereine -
Basiselemente der Demokratie. Eine
Analyse aus der Dritte-Sektor-
Perspektive. Opladen.

Danke

Wir danken den Sponsoren und UnterstützerInnen des Fachtages



Weiterhin danken wir:

- den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der Stadtjugendpflege Quickborn und des Kreisjugendring Pinneberg e.V.
- dem DRK Quickborn
- Bildungs- und Förderstätte Quickborn
- Famila Quickborn
- Brotkörbchen Quickborn
- Peter Kölln Elmshorn
- dem Dietrich Bonhoeffer Gymnasium Quickborn, insbesondere Herr Busch und dem Deutsch LK um Herrn Dr. Brandt
- dem Bauhof Quickborn
- Blumen Westphal Quickborn



www.fachtag.de



Hoffnung ist nicht die Überzeugung,
dass etwas gut ausgeht, sondern die
Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal,
wie es ausgeht."

(Vaclav Havel)

Anhang

- Chancen und Möglichkeiten Offener Kinder- und Jugendarbeit an Offenen Ganztagschulen
- Schlaue Sprüche
- Auswertung der Feedbackbögen vom Fachtag

Chancen und Möglichkeiten Offener Kinder- und Jugendarbeit an Offenen Ganztagsschulen

*Fachtag Jugendhilfe und Schule
Quickborn 18. Februar 2006*

Voraussetzungen zur Genehmigung von Schulen als Offene Ganztagsschulen:

- *Antrag des Schulträgers*
- *pädagogisches Konzept*
- *Beschluss der Schulkonferenz*
- *Stellungnahme der Schulaufsicht*
- *Stellungnahme des örtlichen Trägers
der Jugendhilfe*

Was ist eine Offene Ganztagschule?

- *Schulzeit an mindestens 3 Wochentagen mit mindestens 7 Zeitstunden*
- *Teilnahme an Ganztagsangeboten freiwillig; für alle Schülerinnen und Schüler offen; nach Anmeldung für 1 Jahr verbindlich*
- *Mittagessensangebot*
- *auf Dauer angelegt*

Beispiele für mögliche Kooperationspartner:

- *Jugendhilfe*
- *Sportvereine*
- *Musikvereine, Musikschulen*
- *Umweltverbände*
- *Volkshochschulen*
- *Gewerbevereine*
- *JAW*
- *Ehrenamtliches Engagement*
- *ältere Schülerinnen und Schüler*
- *.....*

Ziele Offener Ganztagsschulen

- **Verbesserung der Bildungschancen** *aller Schüler und Schülerinnen*
- **Stärkung der individuellen Förderung**, *orientiert an den Interessen der Kinder- und Jugendlichen (ganzheitliche Bildung)*
- **Stärkere Vernetzung von Bildung, Betreuung und Erziehung**
- **Offene Ganztagsschulen erleichtern** *die Situation von Familien, in denen die Eltern berufstätig und / oder alleinerziehend sind.*
- **Offene Ganztagsschulen entwickeln** *auf der Grundlage der Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern ein neues Verständnis von Schule.*

Ganztagsschulen und Ganztagsangebote in Schleswig-Holstein

23 gebundene Ganztagsschulen

*in Schleswig-Holstein bereits bestehende Ganztagsschulen:
im wesentlichen die Gesamtschulen und je 1 Schule jeder
weiteren Schulart*

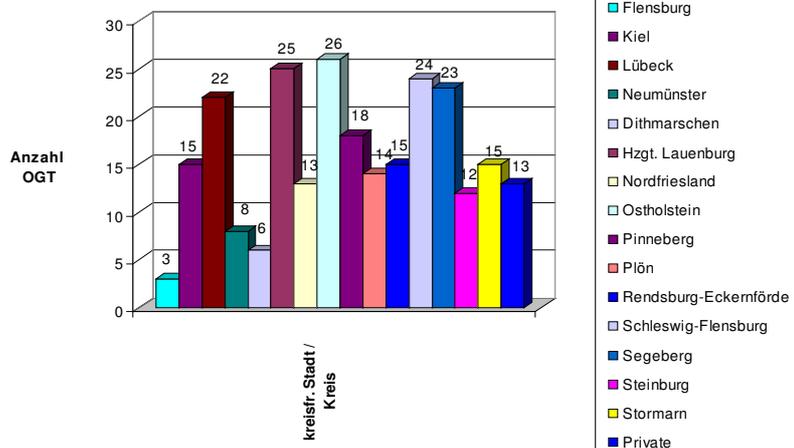
252 Offene Ganztagsschulen

im Sinne der Richtlinie

weitere 40 Schulen mit Ganztagsangeboten

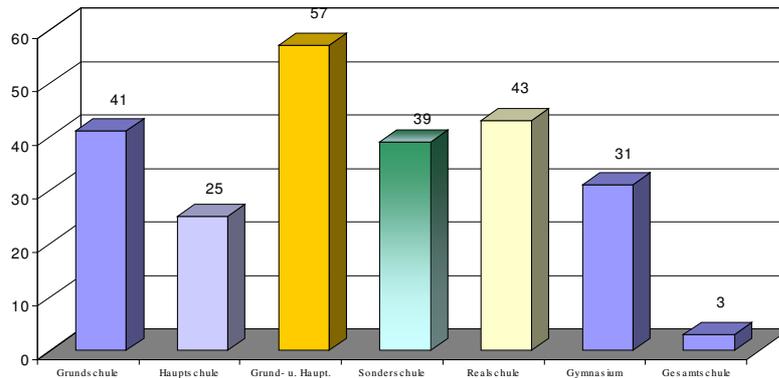
Offene Ganztagschulen in kreisfr. Städten / Kreisen

(Stand 17.11.2005)



Anzahl der Offenen Ganztagschulen je Schulart

(Stand 17.11.2005)



Beratung und Unterstützung Offener Ganztagschulen

- „Ideen für mehr! Ganztätig lernen!“
Servicestelle am IQSH in Kooperation von
Bildungsministerium, Jugendministerium und
DKJS

Serviceagentur „Ganztätig lernen“
IQSH, Schreiberweg 5,
24119 Kronshagen
Tel: 0431 5403 308
serviceagentur.sh@ganztaegig-lernen.de



- **Materialien und Veranstaltungen der DKJS**
www.ganztaegig-lernen.de
- www.ganztagsschulen.lernnetz.de
- **Ministerium für Bildung und Frauen des
Landes Schleswig-Holstein (Förderung)**

Beteiligung Jugendarbeit

Recherche im Netz

www.ganztagsschulen.lernnetz.de

- **20–25 %
der Offenen Ganztagschulen geben an,
mit der freien oder öffentlichen Jugendhilfe
zusammenzuarbeiten**
(z. B. Jugendzentrum, Abenteuerspielplatz, Jugendbauernhof)

Beispiele für die Zusammenarbeit mit Offener Kinder- und Jugendarbeit

- Das Jugendzentrum Burgtor aus **Lübeck** blickt bereits auf eine langjährige Zusammenarbeit mit der Geschwister-Prenski- Schule zurück, die Kooperation ist auf die Berend-Schröder Schule erweitert worden
- In **Kiel** beteiligt sich der AWO-Jugendbauernhof im Rahmen des Ganztagsangebotes der Gorch-Fock Schule

Probleme und Risiken

*„Wir verändern die Schule –
und schaffen uns ab“*

Christoph Berse in Jugendhilfereport April 2005

Probleme und Risiken

Stadt Kiel:

- Sozialraumorientiertes Konzept für die Offene Jugendarbeit
- eigene Angebote im Freizeitbereich der Offenen Ganztagschulen
- Räumliche Verortung an Schule geplant

(Vorlage 0036/2006)

Probleme und Risiken

Die Differenz der Systeme bedingt in der Praxis unterschiedliche Kooperationsformen:

- **Additives Modell**
 - Schule bleibt im Kern konventionell
 - Kognitive Wissensvermittlung am Vormittag
 - „flankierende“ kreative, sportliche, musische Nachmittagsangebote durch „Externe“

Vorteil:

Eigenständige Strukturen der Systeme werden erhalten

Probleme und Risiken

- **Integratives Modell**

- Ganzheitliches Bildungsverständnis
- Sozialraumorientierung
- Rhythmisierung des Tagesablaufes
- multiprofessionelles Team
- gemeinsame Verantwortung für die Gestaltung des Lebensraum Schule

Nachteil:

Stellt die zentralen Kategorien von Jugendhilfe und Bildung in Frage

Chancen und Möglichkeiten

- Aufwertung der Jugendarbeit in der öffentlichen Wahrnehmung
- Zugang zu allen /neuen Kindern und Jugendlichen
- Neue Erfolgs- und Bildungserlebnisse für Kinder und Jugendliche
 - *Stärkung Sozialkompetenz*
 - *Erweiterung der personalen Kompetenzen*

Chancen und Möglichkeiten

- **Neue Schule**
 - *Sozialraumorientiert*
 - *Lebensort*
 - *Integrierend*
 - *??*
- **Neue Jugendarbeit**
 - ???
 - ???

Danke für ihre Aufmerksamkeit
und Mitarbeit!

Dörte Peters

Referentin für Jugendarbeit im
Ministerium für Soziales, Gesundheit,
Familie, Jugend und Senioren
des Landes Schleswig-Holstein

**Bildung ist was übrig bleibt,
wenn man alles vergißt, was man
gelernt hat.**

Lernen ist wie Rudern gegen
den Strom. Sobald man
aufhört, treibt man zurück.

Benjamin Britten

**Achte auf deine Gedanken - sie
sind der Anfang deiner Taten.**

chinesisches Sprichwort

Nach einer guten Rede sei das
Thema erschöpft, nicht der
Redner.

Sir Winston Churchill

**Bevor man die Leiter besteigt,
sollte man sich vergewissern,
daß sie an der richtigen Wand
lehnt.**

italienisches Sprichwort

**Eines der größten Vergnügen
der Menschheit ist das Denken**

Bert Brecht

**Man muß die Tatsachen kennen,
bevor man sie verdrehen kann.**

Mark Twain

**Der Mensch ist nur da ganz
Mensch, wo er spielt.**

Schiller

**Phantasie ist wichtiger als
Wissen.**

Albert Einstein

Ein Kind hat hundert
Möglichkeiten: Ein Kind hat
hundert Sprachen, hundert Hände,
hundert Gedanken. Es besitzt
hundert Weisen zu denken,
hundert Weisen zu spielen,
hundert Weisen zu sprechen

**Kulturelle Bildung, verstanden als
Allgemeinbildung, ist die Befähigung
des einzelnen Menschen, die
komplexen gesellschaftlichen
Veränderungen zu begreifen und mit
Veränderungen zu begreifen und
mitgestalten zu können.**

Die vier Säulen der Bildung sind:

- lernen, Wissen zu erwerben,
- lernen zu Handeln
- lernen zusammen zu leben
- lernen für das Leben

Nur drei Dinge nahm er mit auf
seine Pilgerreise -
die Augen geöffnet für die
Weite,
die Ohren gespitzt
und den leichten Schritt.

Pablo Neruda

Es ist einfacher, eine Nation zu
regieren als vier Kinder zu
erziehen

Sir Winston Churchill

Erkläre mir, und ich vergesse.

Zeige mir, und ich erinnere.

Lass es mich tun und ich
verstehe

Frage im Kindergarten: Müssen wir wieder tun, was wir wollen

**Der junge Mensch braucht
seinesgleichen - nämlich Tiere,
Elementares, Wasser, Dreck,
Gebüsch.**

Alexander Mitscherlich

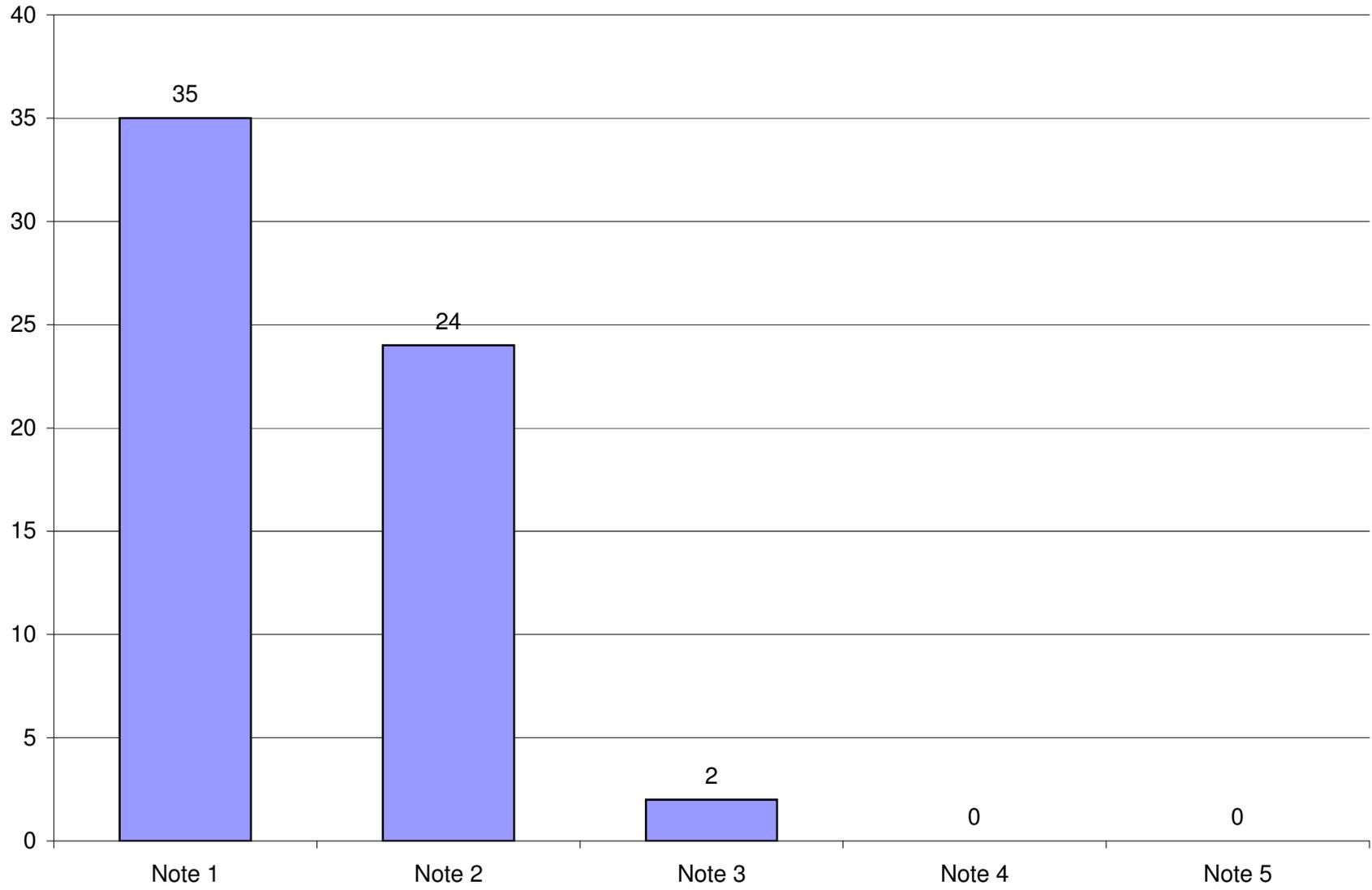
Meine Mutter hatte einen
Haufen Ärger mit mir, aber ich
glaube, sie hat es genossen

Mark Twain

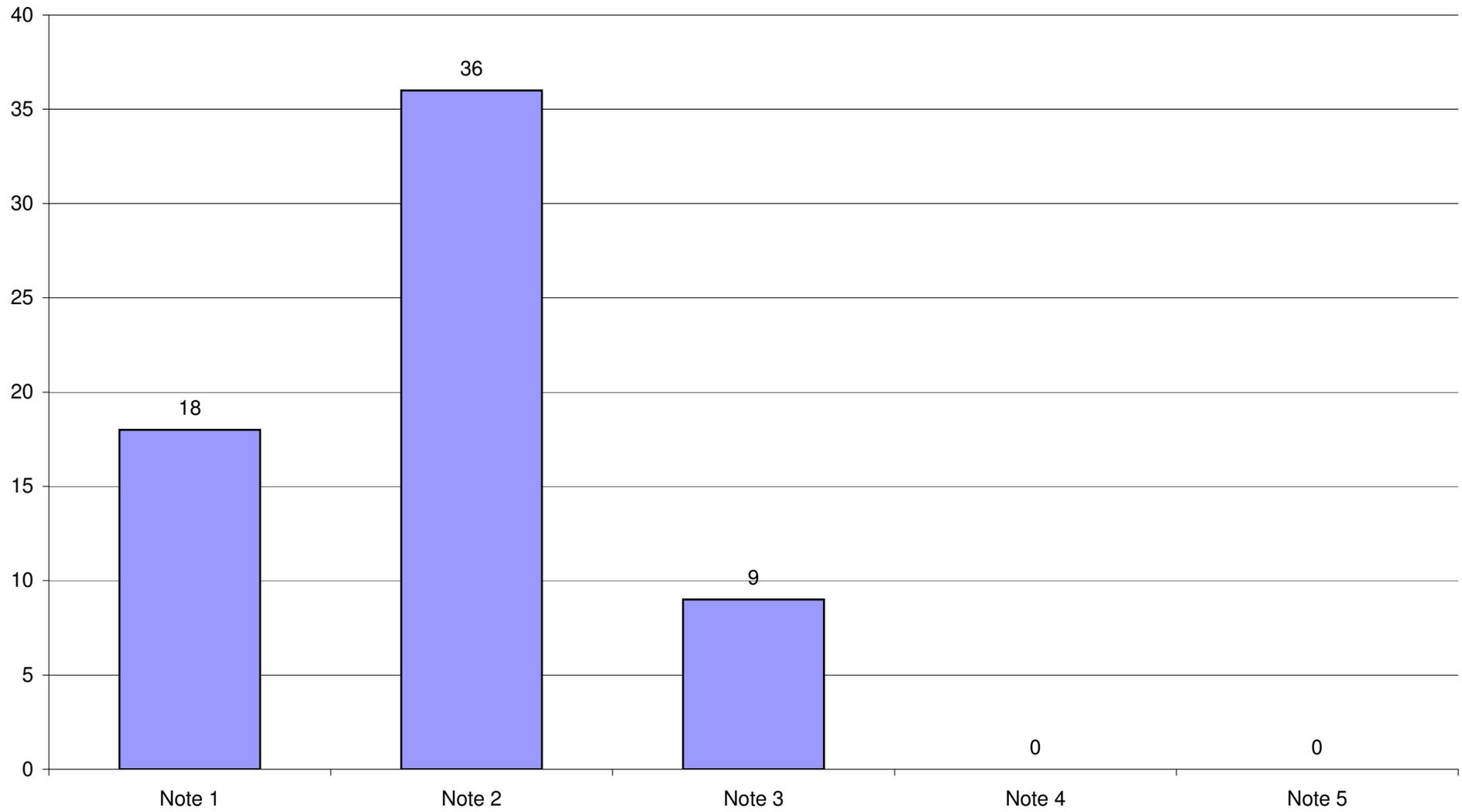
Zusammenkommen ist ein
Beginn, Zusammenbleiben ist ein
Fortschritt, Zusammenarbeiten
ist ein Erfolg.

Henry Ford

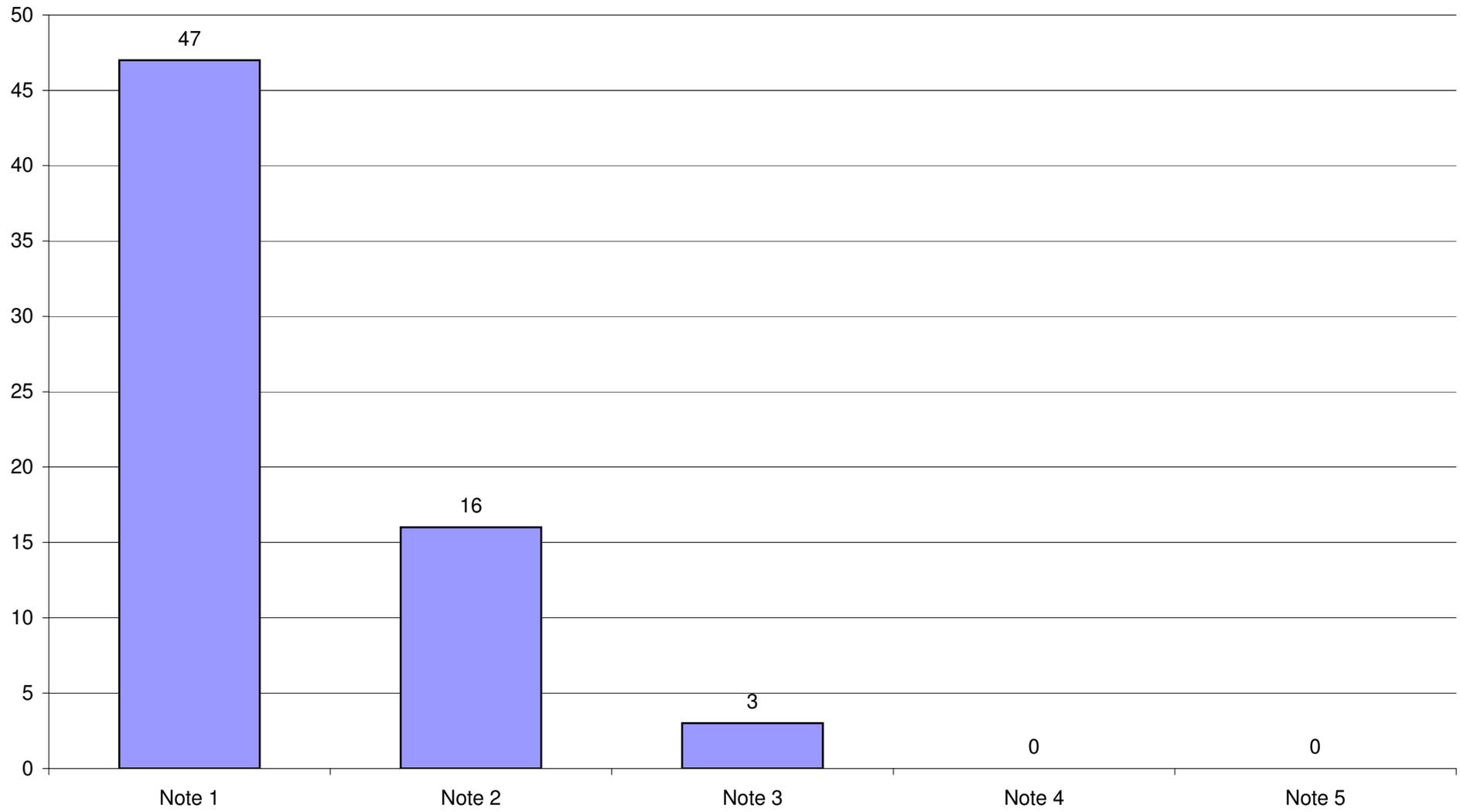
Wie war der Fachtag insgesamt



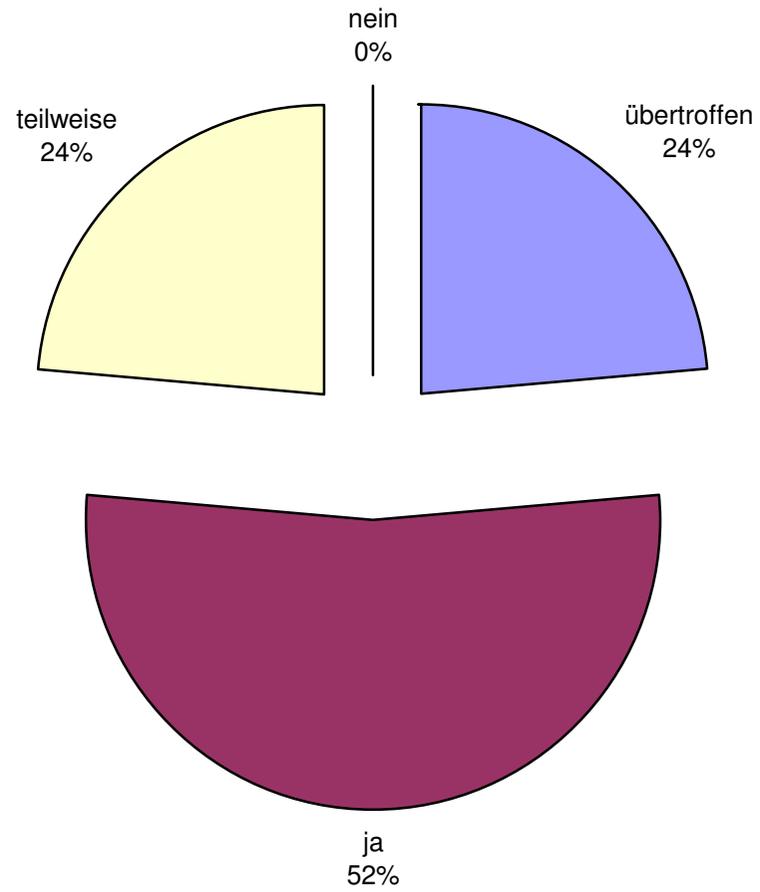
Sind die Inhalte für die Arbeit im Alltag einsetzbar



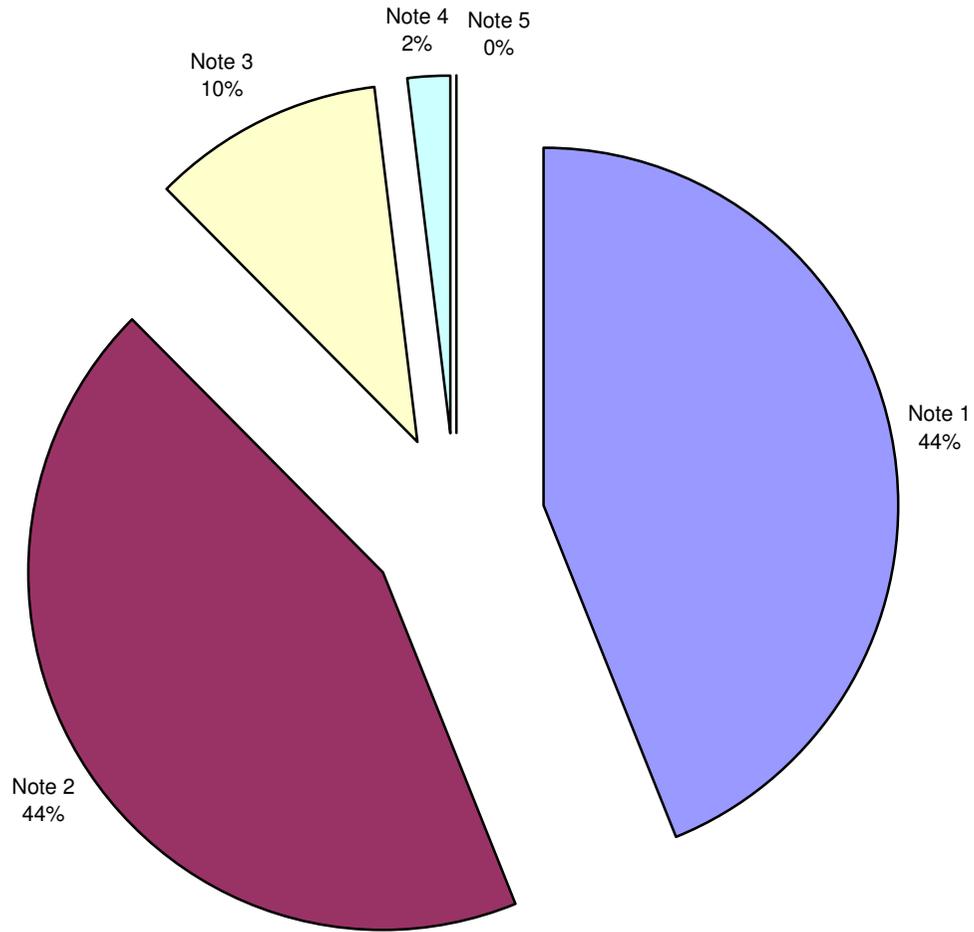
Wie war der organisatorische Ablauf



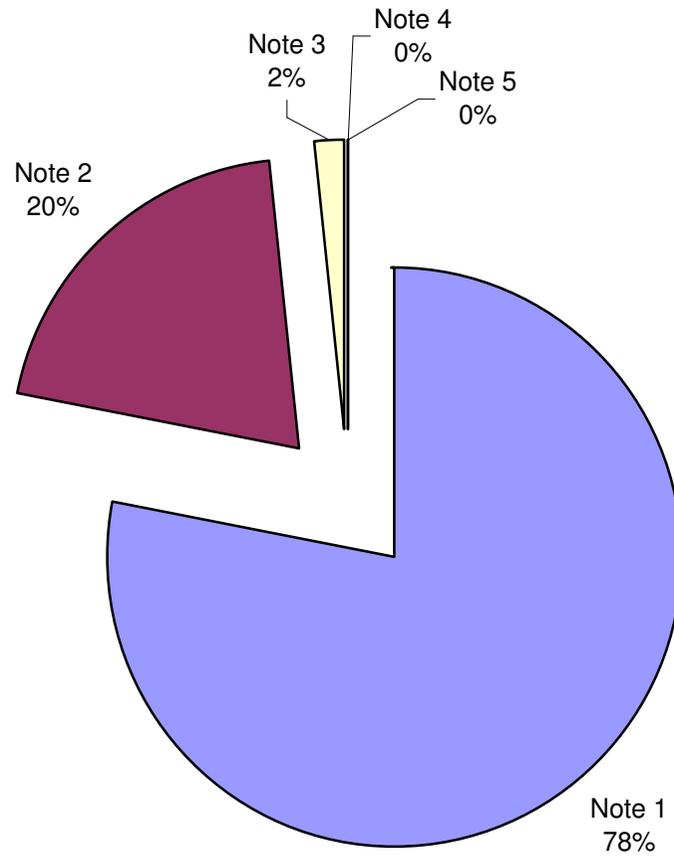
Wurden die Erwartungen erfüllt?



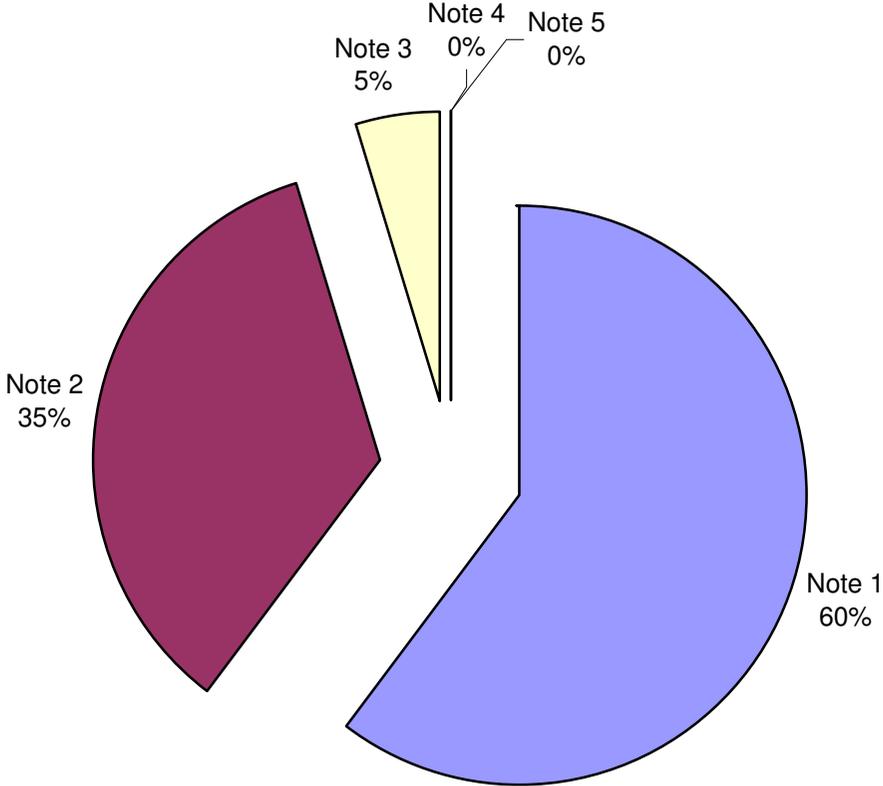
Die Internetseite war...



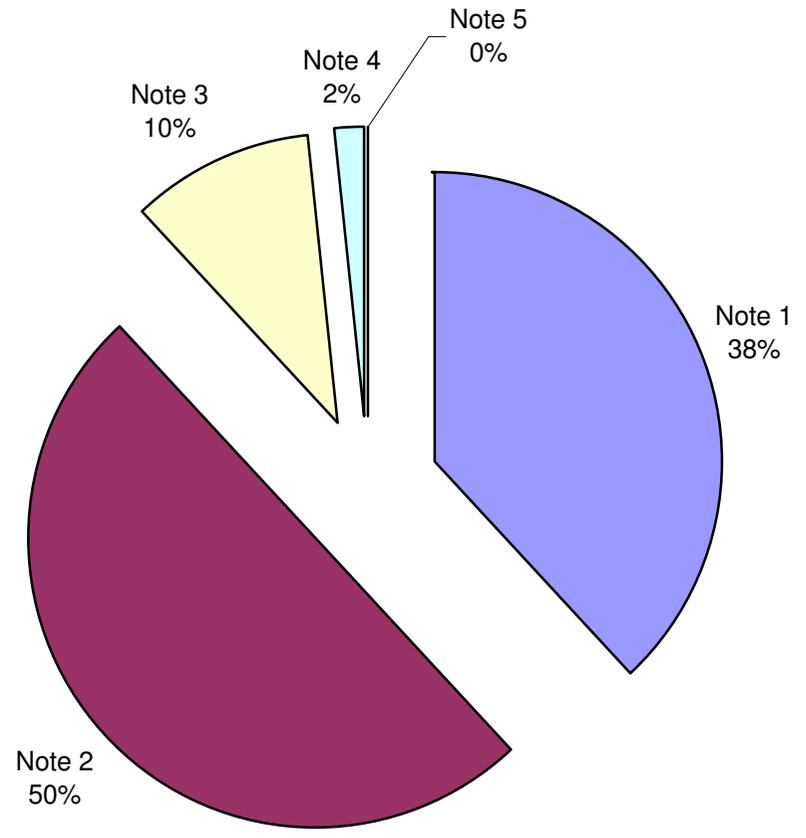
Die Verpflegung war...



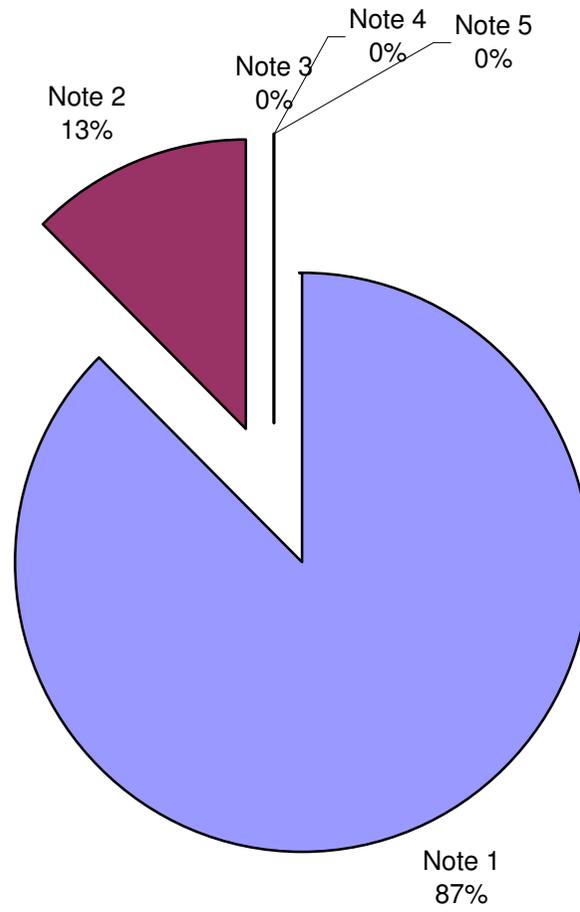
Der Tagungsort war...



Das Beiprogramm war...



Der Film war...



Die Möglichkeit des Austausch mit Kolleginnen und Kollegen war...

